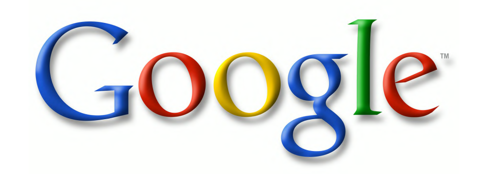
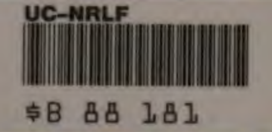




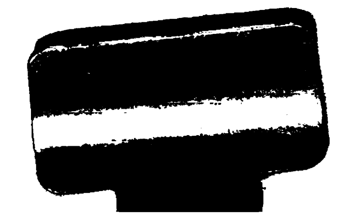
G. W. Schiele

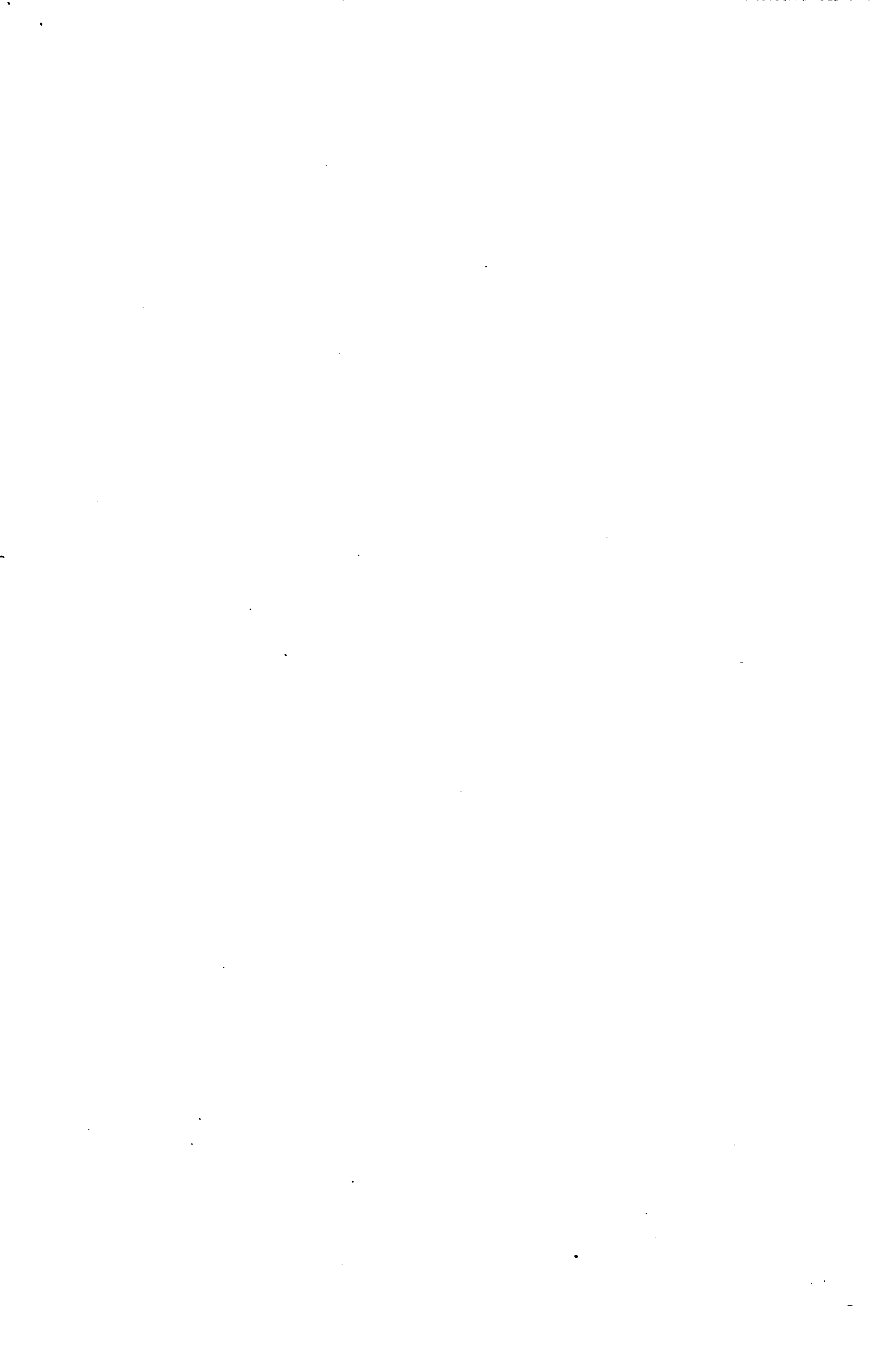
Über den natürlichen Ursprung der Kategorien

Rente, Zins und Arbeitslohn



Hüpeden & Merzyn, Verlag
Berlin und Leipzig
1906

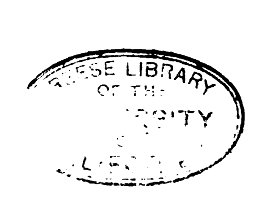






G. W. Schiele:

Über den natürlichen Ursprung der Kategorien Rente, Zins und Arbeitslohn



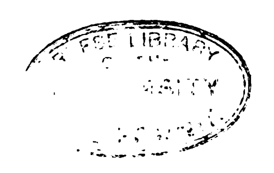


Berlin W. 30
Hüpeden & Merzyn Verlag
1906

Über den natürlichen Ursprung der Kategorien Rente, Zins und Arbeitslohn

Von demselben Verfasser erschien im Herbst 1905

Briefe über Landflucht und Polenfrage



Über die natürliche Entstehung der Rente.

1. Das Problem.

Gibt es einen natürlichen Arbeitslohn? Gibt es vielleicht auch einen natürlichen Zins und eine natürliche Rente? Sind diese Kategorien etwas der Menschenarbeit ursprünglich Eigenes, Ewiges? Oder sind sie ein vergängliches Machwerk des Menschenzanks? Entstehen sie immerfort auf natürliche Weise? Oder sind sie geschaffen aus Recht und Unrecht, Gewalt und Übervorteilung, Habgier und Hunger? Rente und Zins, sind sie Naturerscheinungen, die an sich weder gut noch böse, nicht vom Menschenwort, sondern höchstens von der naturbezwingenden Menschenarbeit verändert werden können? Oder sind sie „historisch-rechtliche Kategorien", Folgen einer menschlich-willkürlichen, vielleicht höchst ungerechten, jedenfalls veränderlichen Wirtschafts- und Rechtsordnung? Der Arbeitslohn, wie er heute besteht, — ist er eine Willkürlichkeit unserer Gesellschaftsordnung? Wenn es aber im Gegenteil einen natürlichen Arbeitslohn gibt, gleicht er dem Existenzminimum, wie Malthus und Ricardo behaupten, sodass ewiges Elend der Meisten zu den Notwendigkeiten der Weltordnung gehört? Oder besteht der natürliche Arbeitslohn im Arbeitsertrage, wie Marx und alle Sozialisten

behaupten, wonach der Anteil der Reichen nur ein Raub wäre? Oder gibt es zwischen beiden eine natürliche Grösse des Arbeitslohnes, die aus den natürlichen Bedingungen der Arbeit nach natürlichen und unweigerlichen Gesetzen entsteht, wie sie entstehen muss, was Joh. Heinrich v. Thünen uns lehrt?

Es ist gewiss nicht gleichgültig, was die Menschen hierüber denken oder vielmehr glauben. Weniger das Wissen, das sich seiner Grenzen bewusst ist, als vielmehr der Glaube hat Macht über die Menschen. Auch heute noch sind die Menschen bereit, für das, was ihr Glaube ist, Kriege zu führen, Revolutionen zu machen, zu foltern, zu richten und sich richten zu lassen. Alle Kriege, auch die der Zukunft sind im Grunde Glaubenskriege. Es ist darum eine ernstliche Sache, eine Gewissensaufgabe, sich klar zu werden über das, was ich und andere Leute glauben. Welch ungeheure Wirkung haben z. B. nicht Rousseaus kleine Schriften gehabt, die uns heute so seicht und leer vorkommen. Sie haben ein Echo durch zwei Menschenalter in ganz Europa gehabt. Noch Bismarck beschuldigt seine Schwiegermutter, eine gewiss recht hinterpommersche Edelfrau, von Rousseauschen Ideen beeinflusst zu sein. Während der Revolution waren Rousseausche Worte in jeder Rede und bei jeder Tat. Ich meine nicht, dass er die grosse Revolution gemacht habe. Aber indem er den instinktiven Wünschen seines Zeitalters die scharfe Waffe des klaren Wortes gab, half er ihm zur Tat. Wie der Blitz die Verbindung der Elektrizität der Wolke mit der der Erde im Schlage auslöst, so der Gedanke, wenn er klar geworden und zum gesprochenen Wort geworden ist, bewirkt die Verbindung heissen, aber blinden menschlichen Willens mit den feindlichen Mächten der Aussenwelt in der verheerenden oder erlösenden

Tat. Ehe die Menschenmassen zu gemeinsamem Handeln kommen, fliegt immer ein Wort, eine Losung, ein Programm, ein Katechismus von Mund zu Mund. Es mag vom Weisen oder vom Kinde, vom Frommen oder Ruchlosen, von der Vorsehung oder vom Zufall, von Gott oder vom Teufel stammen, ohne das Schlagwort, diesen gefährlichen Funken von der Fackel des Prometheus, wird das tausendherzige Wollen nie zur Tat. In der Einsamkeit wird es von irgend einem Kopf erzeugt. Einzig in diesem Augenblick, bevor es hinabgeschritten ist in die grosse Weltarena, wo die Leidenschaften miteinander kämpfen, — noch im Zustand der Unschuld, hört es auf die Lehren der nüchternen, gewissenhaften Vernunft, besinnt sich und ändert sich noch, wie das Kind unter der Hand des Erziehers. Einmal auf seine Lebensbahn geraten, ist es dieser Stimme unerreichbar. Darum muss die Vernunft, die Kritik, die Wissenschaft immer wachsam umhergehen, um in den Köpfen der Menschen das Wahre zu pflegen, das Falsche aber bei Zeiten zu ersticken.

Nüchterne Gedankenarbeit, zur rechten Zeit getan oder versäumt, ist von grosser politischer Wichtigkeit, sie rettet oder tötet Menschenleben.

---

2. Das sozialistische Dogma.

Nur die Arbeit schafft Werte. Nicht das Kapital oder der Boden, sondern nur die menschliche Arbeit. Wohl schenkt uns auch die Natur wertvolle Güter. Aber sie tut es umsonst. Alles was Geldwert hat, hat ihn nur, weil und insoweit es menschliche Arbeit gekostet hat. Die Mitarbeit des Kapitals und die Leistung des Bodens geben zum von der Arbeit Geschaffenen keinen Wert hinzu. Im Gegenteil, das was sie erhalten,

1*

der Zins und die Bodenrente sind nur Ableitungen, Verteilungsformeln für das, was allein die Arbeit geschaffen hat: ja zu deutsch gesagt, sie sind nur ein Raub an der Arbeit, nur die Schmarotzer der Arbeit. Eigentlich gehört aller Wert der Arbeit, die ihn geschaffen hat. Wie kommt es denn, dass sie, die alles hervorbringt, doch den grössten Teil des Lohnes ihrer Mühen in andere Hände geben muss und dabei selber Not leidet? Ist das etwas Natürliches und Notwendiges und Unabänderliches? Nein, antworten die Sozialisten, das ist der Fehler unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Rente, Zins und Arbeitslohn, diese Kategorien, in welche die Verteilung des ganzen Arbeitsproduktes geschieht, sind historisch rechtliche Kategorien, das Machwerk unseres Unverstandes in der Vergangenheit, der Fehler unserer gesetzlichen Ordnung in der Gegenwart. Sie sind Recht oder Unrecht, aber nicht Natur. Sie sind nicht notwendig, sondern willkürlich und verbesserungsfähig. Dies ist die Lehre des Sozialismus und diese Lehre ist solch ein Dogma von ungeheuerer, Menschenmassen bewegender, Geschichte umwälzender Kraft. Nicht der Neid und Hass irgendwelcher Volksmassen, die unter Not und Unterdrückung leiden, nicht der allein vermag in der Menschheitsgeschichte etwas zu leisten. Da käme nur ein blinder und durcheinander laufender Heerhaufe zusammen, nur ungeordnete, ungelenke Kraft. Es muss der von Mund zu Mund gesprochene Gedanke, ein bisschen Vernunftlicht, ein Funken Prometheusfeuer, nämlich solch eine Lehre wie diese hinzukommen, um die Kraft der blöden Masse zu ordnen und zu richten.

Lassen Sie uns an Stelle der Begriffe Rente, Zins und Arbeitslohn einmal die Personen, die lebendigen Menschen, auf die Bühne stellen, die als deren Träger handeln, so, wie es die sozialistische Lehre darstellt. Da

haben wir auf der einen Seite die, die sich mit Stolz die Arbeiter nennen, Arbeiter, die allen vorhandenen Wert geschaffen haben und allen zukünftigen schaffen werden. Die sind es allein, die ihr Leben verbrauchen, um zu arbeiten, und mit Arbeit erhalten, um es wieder schaffend zu verbrauchen. Ihnen gegenüber: die nicht arbeiten, die Rentner und Kapitalisten. Diese Konsumenten schmarotzen nur, für ihr persönliches Wohlbefinden beuten sie die Arbeit aus. Durch diese Drohnen der menschlichen Arbeit geht nicht der fruchtbare lebendige Kreislauf vom Verbrauch zur Herstellung, vom Genuss zur Arbeit, vom Leben zum Lebenszweck, der Neuschaffung des Lebens und seines Unterhaltes. Hier gibt es nur einen sündhaft verkehrten Lebenszweck, nämlich den auf Kosten anderer zu geniessen. Alles, wovon sie leben, gehört eigentlich den Arbeitern. Als Stipendiaten der Arbeit mögen einige weiter leben, nämlich die Künstler, die Gelehrten, die Erfinder. Aber wenn sie meinen, ein unverlierbares Recht auf Zins und Rente, d. h. auf den grössten Teil des von der Arbeit Geschaffenen zu haben, so möge ihnen die Gesellschaft das Gegenteil beweisen.

Es ist klar, welch ungeheuer revolutionäre Kraft die sozialistischen Lehren haben müssen, wenn sie mit gutem Gewissen geglaubt werden.

Sie werden nun sagen, wozu hier über sozialistische Lehren predigen? Hier gibt es keine Sozialisten, die Frage geht uns nichts an. Ja, meine Herren, ich glaube, das wäre ein grosser Irrtum, auch hier gibt es im wahren Sinne des Wortes Sozialisten. Auch wir sind Sozialisten und das macht die ungeheure Werbekraft der sozialistischen Ideen aus, dass sie die unbeirrte gradlinige Fortleitung aus dem Satze sind: Nur die Arbeit schafft Wert. Dieser Satz ist hundert Jahre alt und stammt von Adam

Smith; er steht am Anfang unserer wissenschaftlichen Nationalökonomie, als deren Hauptsatz, der den Schlüssel zum Verständnis der wirtschaftlichen Welt, in der wir leben, abgeben soll. Dieser Lehrsatz hat nicht nur der politischen Sozialdemokratie ihre werbende Kraft und ihr gutes Gewissen gegeben, sondern hat auch in den Köpfen vieler vornehmer und gelehrter Leute gesiegt. Es gibt Professoren, Beamte und Arbeitgeber, mögen sie sich nun christlich sozial oder staatssozial oder antisemitisch oder Bodenreformer nennen, die im Kapitalzins oder in der Rente oder in beidem Dinge sehen, die um der vorhandenen Ordnung willen vielleicht bleiben müssen, die aber nicht aus eigenem inneren und heiligen Recht bestehen. Alle diese Leute sind, sie mögen es zugeben oder nicht, viertel oder halb oder dreiviertel Sozialisten, denn die alle können nicht dauernd Halt machen vor der Konsequenz, dass aller geschaffene Wert, das Eigentum auch an dem, was jetzt Kapital und Grundeigentum beziehen, eigentlich der Arbeit gehört.

Ich behaupte nun: Es gibt eine natürliche Entstehung der Rente und des Zinses und also auch des durch beide beschränkten Arbeitslohnes. Diese Dinge können nie von der Menschenvernunft und von Menschengesetzen wirklich abgeschafft werden, sondern nur wie alle Natur so oder anders benutzt werden. Niemals wird der „Arbeit" allein der ganze Ertrag gehören.

Um das Problem zunächst klar zu stellen, suche ich mir als Gegner und Gegenstand die Lehre der Bodenreformer aus, weil in ihr der grundlegende Fehler am reinsten darstellbar ist. Die Bodenreformer lehren: Kapital und Arbeit brauchen sich nicht Feind zu sein, sie sind auf einander angewiesen, eins kann das andere nicht entbehren. Sie rauben einander nichts. Der Zins ist nur hoch, wo der Arbeitslohn auch hoch ist. Hand

in Hand sollten sie die fruchtbare Erde erobern, aber sie haben einen gemeinsamen Feind, der ihnen im Wege steht, die Bodenrente. Das Privateigentum am Boden legt ihnen beiden einen schweren Tribut auf, dem Kapital wie der Arbeit, den beiden produktiven Kräften, die wir unter dem Gesamtbegriff, schaffende Arbeit zusammenfassen können. Das Grundeigentum versperrt der Arbeit alle Möglichkeit, ihre Fruchtbarkeit zu betätigen, und wo sie es zulässt, da nimmt es den grössten Teil vom Ertrage als Grundrente weg. Ja, je mehr Kapital und Arbeit erschaffen, je grösser die Fruchtbarkeit der Arbeit mit besserer Kultur wird, nur um so mehr verlangt das Grundeigentum. Es verschlingt den ganzen Gewinn aller Arbeit. Schafft das Grundeigentum ab, das schädliche Monopol, das die Arbeit von der Arbeitsgelegenheit aussperrt, beseitigt die Rente, diese furchtbare Steuer auf der Arbeit, und ihr werdet eine ungeahnte Zeit des Wohlstandes aller erleben. Nun erst wird die Erde ihre Schätze und Reichtümer dem Menschen ganz hergeben. Die Lehre der Bodenreformer ist sozusagen der halbe Sozialismus; nicht das Privateigentum, an beweglichem Kapital sowohl wie an Grund und Boden, sondern nur das eine ist schuld an der ganzen Misere der Menschheit. Die bodenreformerischen Ideen greifen immer mehr um sich in Deutschland. Sie kommen zur Äusserung in der Polemik gegen die Agrarier, wie auch in allerlei kommunal-politischen Wünschen und sogar Taten. Ich will auch gleich betonen, dass im Programm der Bodenreformer allerlei gesunde Ideen liegen. allerlei echte Wahrheiten, freilich wie Gold in Legierung mit unedlen Metallen, sodass noch das Scheidewasser der Kritik nötig ist, um sie rein herauszubekommen.

Die Frage ist: Verdankt die Rente ihre Entstehung dem Eigentum am Boden, so dass sie mit dem Privat-

eigentum abgeschafft werden kann; ist sie Folge eines künstlich geschaffenen, eines Monopolwertes des Bodens und somit eine willkürliche Belastung der Arbeit, oder ist die Rente notwendige Folge des Wertes der Arbeit in jeder gesellschaftlichen Form, etwas was nicht abgeschafft werden kann, sondern vom Menschen nur diesem oder jenem Zweck nutzbar gemacht werden kann?

Von Vertretern der exakten Wissenschaften wird oft behauptet, dass die Nationalökonomie noch keine Wissenschaft sei, sondern nur ein Wust von geschichtlichen und statistischen Tatsachen, aus denen man nicht deutet, was ist und sein muss, sondern was jeder meint, dass sein sollte. Nach meiner Meinung kann es wohl eine wirkliche ökonomische Wissenschaft geben. Die materielle Welt, das lehrt uns die Physik und Chemie, ist messbar und wägbar, durch die Zahl deutbar, berechenbar und beherrschbar. In diese materielle Welt ist das Menschenleben, das physische, als ein durchaus dahinein gehörendes Phänomen eingestellt, ist selbst messbar, wägbar und berechenbar, wenn wir es auch noch nicht ganz durchforscht haben. Nicht nur das menschliche Einzelleben, seine Ernährung und Fortpflanzung bekommt Maass und Zahl von der umgebenden materiellen Welt, darin es lebt, sondern auch das Menschenleben als Massenerscheinung ist der Theorie nach messbar, der zahlenmässigen Deutung zugänglich. Nun eben die materielle Bedingtheit des Lebens von Menschenmassen macht den ganzen Inhalt der Volkswirtschaft, der politischen Ökonomie aus. Jedes Geldstück lehrt uns, dass das Menschenleben der Zahl unterworfen ist, denn es ist eine sinnliche Darstellung der abstrakten Berechnung, dessen, was das Menschenleben verbraucht und dessen, was es schafft, also der

materiellen Bedingungen und Folgen seines Daseins. Das wirtschaftliche Leben einer bestimmten Menschenmasse ist ein grosses Rechenexempel; auf der einen Seite stehen die materiellen Werte, von denen diese Masse Menschenleben unterhalten wird. Woher sollen nun diese Werte kommen? Sie müssen von demselben Menschenleben geschaffen werden, genau soviel als es verbraucht. Die geschaffenen Werte stehen auf der anderen Seite; zwischen beiden muss ein Gleichgewichtsverhältnis sich immer von neuem herstellen. Beide Werte sind variabel, aber von einander abhängig variabel. Sie können beide wachsen oder beide abnehmen und dementsprechend muss das Menschenleben, das sie darstellen, zunehmen oder abnehmen. An diesem Exempel rechnet jedes Bäuerlein und jeder Börsenspekulant; aber keiner übersieht es ganz. Nun ist das wirtschaftliche Menschenleben nicht nur ein Gleichgewicht von Zahlen, sondern die Zahlenwerte stehen in ursächlichem Zusammenhange. Es ist aber in jeder wissenschaftlichen Forschung ein grober Fehler, wenn man das Ursache nennt, was Folge ist. Auch die Wissenschaft vom wirtschaftenden Menschenleben als Massenerscheinung muss die richtige Reihenfolge im ursächlichen Zusammenhang ihrer Tatsachen suchen. Dann erst leistet uns die Wissenschaft von diesem Stückchen Natur das, was uns die Naturerkenntnis überhaupt leisten soll, nämlich uns durch die zahlenmässige und kausale Deutung der Naturerscheinung durchzuführen zur Beherrschung dieser selben Naturerscheinung. Ohne richtige Erkenntnis des kausalen Zusammenhanges in der Wirklichkeit ist in der Welt kein erfolgreiches Handeln möglich. Unsere Aufgabe ist also zu erklären, in welchem ursächlichen Zusammenhang das Phänomen Rente zu anderen Erscheinungen steht, zu welchen Erscheinungen es Ursache und zu

welchen es Folge ist; ob besonders das Privateigentum am Boden Ursache der Bodenrente ist oder Folge, ob die Erscheinung Rente menschliche, das ist willkürliche, oder natürliche, das ist notwendige Ursachen hat.

Die beweisführende Methode der Volkswirtschaftslehre ist heute zumeist historisch oder statistisch, oder um es allgemein zu sagen, induktiv. Es wird ein Riesenmaterial historisch oder statistisch gewonnen, um daraus abzuleiten, etwa wie die handwerksmässige Wirtschaft von der modernen Kapitalwirtschaft abgelöst wurde, oder wie die Grundwerte von der Spekulation beeinflusst werden. Schade nur, dass das Material unendlich ist, dass darum jeder sein besonderes Material nur hat und daraus nur seine selbsteigenen Ergebnisse zieht. Wenn es eine exakte Gemeinwirtschaftslehre gibt, in der die Zahl herrscht, so muss es in dieser Lehre apriorische Wahrheiten geben, die von keiner Historie oder Statistik belegt werden brauchen. Solche Wahrheiten will ich zu zeigen versuchen. Wenn mir jemand aus der Erfahrung ein Dreieck bringt, dessen Winkel zusammen grösser sind als zwei rechte, so werde ich zu ihm sagen: Lieber, diese Figur mag täuschend aussehen wie ein Dreieck, aber sie ist kein Dreieck, kann es nicht sein. Ebenso wenn mir einer aus der Wirklichkeit beweisen will, die Rente sei das Werk der Spekulation Einzelner, so werde ich ihm antworten: dass der Einzelne spekuliert hat, glaube ich, aber Rente ist dadurch nicht entstanden, auch wenn es wirklich so schiene. Alle Beispiele im folgenden, auch die aus der Geschichte, sollen nicht beweisen, sondern sind nur gemachte und gedachte Figuren, die das zeigen sollen, was apriorisch einleuchtet.

3. Die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit gemessen am Mehrwert.

Das Leben der Menschen ist von jeher eine Gemeinwirtschaft vieler gewesen. Die sogenannten Robinsonaden, das Leben eines Einzigen auf einer Insel, als wirtschaftliches Lehrexempel aufzustellen, sind unfruchtbar. Nur im gemeinsamen Leben und in gemeinsamer Arbeit findet eine Herde, ein Stamm, eine ganze Kultur von Menschen ihre Existenz. Nun ist es immer auch in den entferntesten Zeiten und Orten schon die Regel gewesen, dass die Arbeit von hundert Menschen nicht nur 100, sondern 110, 120 oder 200 Menschen ernähren konnte. Abgesehen von den vielen Kindern, Greisen und Krüppeln, die eine menschliche Gesellschaft erhalten muss, ist sie zumeist befähigt noch ein Mehr von Priestern, Königen, Adligen und Luxusarbeitern zu tragen. Dass sie das kann, dieser Umstand beweist die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit; und an dem Mehr von Konsumenten, die sie trägt, kann man die Fruchtbarkeit der so organisierten Arbeit messen. Es hat zu allen Zeiten einen abgemessenen Mehrwert der menschlichen Arbeit gegeben, der, insoweit er schwer veränderlich war, genau dasselbe gewesen ist, was in späteren Zeiten Rente heisst.

Alle vergangenen Kulturen haben grosse Bauten hinterlassen. Die Riesentrümmer Babylons, die grossen Pyramidenbauten Ägyptens beweisen, dass hier einst Völker gelebt haben, die nicht nur sich selbst durch ihre Arbeit erhielten, sondern noch die Arbeiterbevölkerung von zehn- bis hunderttausend Köpfen zu tragen vermochten, welche diese Luxusbauten hergestellt haben. Die Hochkultur auch ganz verschollner Völker können wir noch erkennen an den gewaltigen Trümmern ihrer Bauten in Mittelamerika und im Innern Afrikas. Man

kann sagen, wo Bauten stehen, da kam einst der Überschuss der Arbeitsfrüchte, sagen wir der Mehrwert, die Rente, zusammen unter einen Willen und in einige Hände. Wollen wir sehen, in wessen Hände jeweils der Mehrwert, die Rente geflossen ist? Die Bauten verraten es uns. Die Tempelbauten der antiken Zeit, sowie die Klosterkirchen und Bischofsdome des frühen Mittelalters, die gotischen Kirchen der Städteblüte, die Schlösser des französischen Adels, die enormen Bauten der grossen und kleinen deutschen Fürsten im 17. und 18. Jahrhundert, z. B. in Kassel, Dresden, am Rhein, und endlich in unserer Zeit die Museen, Brücken, Denkmäler, Krankenhäuser, Schul- und Postpaläste sind alles Denkmäler der Tatsache, dass die menschliche Arbeit fruchtbar ist und mehr schafft, als ihren eigenen Unterhalt. Neben diesen körperlichen Denkmälern gibt es noch andere. Nämlich die Aufstellung der Kriegsheere aller Zeiten hätte nicht zustande kommen können, wenn es nicht einen Überschuss, einen Mehrwert gegeben hätte beim eigenen Volk oder beim Feinde, in der Hand des Königs oder bei seinen Untertanen. Die Armee marschiert auf dem Bauche. Zu allen Zeiten genügte es nicht, dass man Soldaten hatte, man musste auch Geld oder Vorräte haben sie zu ernähren. Wenn der Krieg sich selbst ernähren soll, wie man zu Wallensteins Zeit sagte, so geht das nur in einem so reichen Lande wie Deutschland damals noch war, und die Kriegsflamme erlischt von selbst im verwüsteten, verarmten, verhungerten und verseuchten Lande.

---

4. Der Mehrwert gemessen an der Zahl der Menschen.

Die Arbeit ist eine Art Ehe zwischen Mensch und Boden, und diese Ehe ist von Zeit zu Zeit und von

Ort zu Ort von sehr verschiedener Fruchtbarkeit. Im armen Arabien, wo auf kümmerlichen Heideländern dünne Hirtenvölker weiden, brachte die gemeinsame Arbeit der Menschen von jeher wenig Rente; viel Rente dagegen schon damals in den fruchtbaren Flusstälern des Euphrat und des Nil.

Die Verbindung zwischen Boden und Mensch hat auch das mit einer Ehe gemeinsam, dass man nicht leicht trennen kann, auf welchen Teil das Verdienst der Fruchtbarkeit kommt, auf den Acker oder auf den Mensch. Manche Zeiten haben die Rente an der Zahl der Menschen gemessen. Hier galt sowohl die Fruchtbarkeit des Bodens als die Fähigkeit der Menschen von Ort zu Ort als gleich. So sagte man in Russland vor der Aufhebung der Leibeigenschaft: Wie reich ist der Baron X? Er hat 1000 Seelen, d. h. die Rente aus der Arbeit von soviel arbeitskräftigen Menschen, als es in einer Bevölkerung von 1000 Seelen gibt, gehört ihm. Die Bauern sagten: wir gehören dem Herrn und der Boden gehört uns. Diese Form, die Rente aus der Person, ist die ursprüngliche und erste Form, worin der Mehrwert in den Anfängen der Kultur und vor jeder Kultur erscheint, nämlich als Tribut der Unterjochten an den Sieger oder als Eigentum am Sklaven. So wurde in den griechischen und römischen Zeiten der Reichtum ebensogut oder besser in Sklaven als in Land oder Vieh gemessen. Wenn in alten Zeiten ein Volk seine Feinde überwältigte, so wusste es auf keine andere Weise sie mit dem Mehrwert ihrer Arbeit zahlen zu lassen, als indem es sie in die Sklaverei abführte. So geschah es den Juden, und so taten noch die Römer.

Wir dagegen können uns den Mehrwert in Papiermilliarden übertragen lassen. Und das geschieht nicht nur nach einem grossen Kriege, wie 1870, sondern auch

in Friedenszeiten kann die regierende Macht eines Volkes, um Schulden aufzunehmen, den Mehrwert der Gemeinarbeit des Volkes verpfänden an einzelne Gläubiger im Lande selbst oder ausserhalb. Sowohl reiche Völker, wie die Engländer und Franzosen, als arme, wie die Russen und Türken, haben ihre Staaten ungeheure Schulden aufnehmen sehen. Und zwar nicht für produktive Zwecke, so dass etwa die wachsende Fruchtbarkeit der gesamten Arbeit sie belohnen könnte, sondern im Gegenteil, für grosse Kriege und wirtschaftlich unfruchtbare politische Prätensionen sind von jeher die grössten Aufwendungen gemacht worden. Wie ist das möglich? Muss solche Schuldenlast nicht rettungslos die wirtschaftliche Arbeitskraft des Volkes zerstören? Und doch sieht man gerade die reichsten Völker die grössten Schulden tragen. Was wird denn hier verpfändet? Der Mehrwert der nationalen Arbeit, die Rente wird verpfändet. Es geht genau so zu, wie wenn ein reicher Gutsbesitzer auf sein Eigentum Hypotheken aufnimmt. Je reicher er ist, um so mehr kann er aufnehmen. Das Renteneigentum, was hier verpfändet wird — bei gut bewirtschafteten, reichen Völkern nur teilweise und vorsichtig, bei schlecht bewirtschafteten bis an seine äusserste Grenze — das ist das Steuerrecht des Staates über sein Volk, das Recht am Mehrwert der Gemeinarbeit, und zwar das Recht auf Rente aus der Person.

Diese alte Form des Mehrwertes, die Rente aus der Person, besteht auch heute noch. Was wir Steuer nennen, hat sein Urbild im Eigentumsrecht am unterworfenen Menschen. Wir sind zwar nicht die Unterjochten des nationalen Staates, dem wir angehören, aber doch seine Untertanen, von denen er Kraft seiner Hoheitsrechte einen Teil des Mehrwertes ihrer Arbeit verlangt.

Es muss Mehrwert geben, damit er Steuern nehmen kann, und je mehr es gibt, um so mehr kann er nehmen. Alles was an Steuern in einem Lande aufkommt, ist ein Teil des Mehrwertes der Volksarbeit und manchmal sogar der grösste.

---

5. Der Mehrwert gemessen an Land und Leuten.

Im Mittelalter bei den germanischen Völkern konnte der Mensch nicht mehr als Sklave verkauft werden. Er hatte ein Recht auf die Scholle, worauf er sass. Land und Leute gehörten zusammen. So kam auch die Rente, der Mehrwert, gemeinsam aus Land und Leuten. Nun hing in den Jahrhunderten der feudalen Zeit bis ins 18. Jahrhundert die Art der Bewirtschaftung nicht vom Belieben des Einzelnen ab, sondern geschah nach uraltem gemeinsamen Plane in gemeinsamer Bestellung und gemeinsamer Ernte. Der Ertrag war also nicht abhängig von der Arbeit und Intelligenz des Einzelnen, wie heute, sondern nur abhängig von der gegebenen Fruchtbarkeit des Ackers und von der Gunst von Regen und Sonnenschein. Die Rente war ein konstanter Teil, der zehnte oder siebente oder mehr noch des Rohertrags, von Ort zu Ort verschieden, aber durch die Menschenalter konstant. Diese Rente erschien in Natura, in Korn, Vieh, Wein, Vorspann und leibeigener Arbeit. Ein grosser Herr musste mit seinen Rittern und Knappen von Burg zu Burg ziehen und Gäste laden, um seine Rente aufzuzehren. Jede Stadt, jedes Dorf, jedes Stift brachte ein Mass von Einkünften, nicht nur Abgaben, sondern auch Diensten; Einkünften, die ebensowohl den Charakter von Steuern, als den von Privatrenten hatten. Die gesamte Rentenmasse gehörte den Grundherren, dem Kriegerstand oder der Kirche, und wenn ein fremdes

Eroberervolk ins Land kam, so wurde der fremde Adel damit belehnt; siehe die Normanneneroberung Englands. Politische Herrschaft und Eigentum an der Rente sind im feudalen Recht noch eins. Es handelt sich immer um beides, Land und Leute. Eine humorvolle Illustration jener Zeit gibt das schöne Lied vom Rodensteiner, der eins seiner Dörfer nach dem andern vertrinkt. Ein Dorf vertrinken, wie macht man das? Er vertrinkt die Rente jener lieblichen Dörfer und zugleich die Hoheitsrechte, die er über sie hat.

In Frankreich vor der grossen Revolution war eine Lehre herrschend, die der Physiokraten, welche nur die natürliche Darstellung dieser Welt war, nachdem diese Welt aus dem Chaos, das sie im Mittelalter war, sich an der Schwelle der modernen Zeit zu einem nur allzu übersichtlichen Kosmos zentralisiert hatte. Den ganzen Überschuss eines Landes an Nahrungs- und Unterhaltsmitteln im weitesten Sinne, nannte man den Reinertrag, den *produit net,* wir können sagen: den Mehrwert der nationalen Arbeit. Man beschrieb, wie aus ihm der König die Steuern zog, sein Heer und seine Beamten unterhielt, seine Schlösser baute, der geistliche Stand daraus seine riesigen Einkünfte erhielt, der Adlige seinen Tross von Dienern und Pferden ernährte und der Bürgerstand sich einen Teil davon zu verschaffen suchte, indem er in Handel und Wandel die Waren herbeischaffte, die jenen das Leben verschönten. Der Mehrwert entstand hier und dort und überall aus dem Beieinander von Land und Leuten. Er war den Bauern unerreichbar, weil sie kein freies Eigentum am Boden hatten. Warum sollte auch gerade den Bauern das freie Geschenk der Natur gehören? Die alten Physiokraten waren keine Sozialisten. Sie sahen in der Rente, im Mehrwert ein Geschenk der Natur an die Menschheit,

ein Geschenk, woran also die Arbeit kein grösseres Recht haben kann, als die Gesamtheit, der Staat, die Grundherren, der König.

---

6. Der Mehrwert stammt aus menschlicher Arbeit allein.

Nun aber kommt die Ansicht auf, dass in der Ehe zwischen Boden und Menschenarbeit doch die Arbeit der fruchtbarere Teil ist, der das gemeinsame Produkt, die Ernte, den Ertrag, zu erhöhen vermag. Der Mensch begreift, dass er die gegebene Fruchtbarkeit der Arbeit durch grössere Naturerkenntnis und Naturbeherrschung ins unbegrenzte zu vermehren vermag. Die rationelle Landwirtschaft lehrt, dass man die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens nicht zu erschöpfen braucht, sondern erhalten und sogar erhöhen kann. Die Ackerkrume ist nicht mehr ein Geschenk der Natur von uralters her, sondern ein Werk menschlicher Arbeit, durch Arbeit erhalten und verbessert. Noch mehr ist der durch industrielle Arbeit geschaffene Wert ein Werk nur der Arbeit. Woher hat der städtische Boden seine imaginären Werte, die hier und da eine fabelhafte Höhe erreichen? Kann er der menschlichen Arbeit etwas geben? Nein, er empfängt von der Arbeit seinen Wert. Die Lehre Adam Smiths geht siegreich durch die Welt, dass nicht die Erde oder irgend welche andere tote Sachen, die man Kapital nennt, es sind, die den Wert schaffen, sondern nur die menschliche Arbeit. Die Arbeit, nachdem sie ihre eigene unbegrenzte Kraft erkannt hat, löst sich vom Boden. War bisher die Erde die gütige Mutter, die ihre Kinder beschenkte, und an deren Schürze die Menschenkinder hingen, *glebae adscripti*, so ist sie nunmehr an sich ein unfruchtbares Ding, eine tote Sache, aus der der Zauberstab der

Arbeit alles zu holen vermag, frei teilbar, verkaufbar, ein Arbeitsmittel, das von Hand zu Hand wandern soll, bis es an den besten Wirt kommt. Es war die Aufgabe unserer Agrarreformer vom Beginn des 19. Jahrhunderts, die Arbeit aus ihrer veralteten unfruchtbaren Form, aus der Gebundenheit an den Boden zu befreien, sowohl die Landwirtschaft, wie die Gewerbe. Denn der Zunftzwang war ebenfalls eine Fesselung der Arbeit an den Boden, an einen bestimmten Ort. Das sagt schon sein Gegenteil: Freizügigkeit. Dieselbe Befreiung geschah in Frankreich durch die Revolution, in England schon vorher durch Gewalt von oben, die Einhegungen.

Das grossartige sechszehnte Jahrhundert ist die Zeit, wo der Mensch anfing, die Natur sich gegenüber als Objekt zu betrachten, als Mittel zum Zweck, wo er begriff, dass ihm die Naturbeherrschung als Aufgabe gesetzt sei. Der einzelne Mensch, das Individuum, die Persönlichkeit begriff sich selbst als die unendliche Kraft, die die Natur überwinden kann, als den Gott dieser Welt. Dies ist das wahre Thema der Weltgeschichte, das Erwachen der menschlichen Seele, der Einzelpersönlichkeit, des Individuums; religiös im Christentum, intellektuell in der Renaissance und Reformationszeit und wirtschaftlich in den letzten hundert Jahren bis in unsere Tage hinein. Ich will es hier nur anklingen, um zu erwähnen, dass die Befreiung der Einzelarbeit um 1800 einen ersten Versuch zur wirtschaftlichen Befreiung des Individuums bedeutet und dass unsere heutigen sozialistischen Versuche zur Befreiung der Lohnarbeit nur die Folge sind der Unvollkommenheit jenes ersten Versuches und Ansätze zu einem ferneren Versuch.

In jenem 16. Jahrhundert lernte der Mensch die Natur vernunftmässig zu beherrschen. Er lernte die

Bewegung der Sterne verstehen und berechnete danach die Fahrt über den Ozean. Er stellte die Hypothese auf, dass das Weltall überall natürlich sei, dass die Erde natürlich nur eine Kugel sein könne, und versuchte daraufhin die Umsegelung der Erde. Überlegen wir einmal, welch titanenhafter Mut der Vernunft zu solchen Schlüssen und Taten damals gehörte. Alle späteren Erfindungen, alle grossartigen Maschinen und Fabriken unserer Zeit sind nur die weitere Arbeit desselben Geistes, der die Eroberung der Erde, der Natur, durch die Vernunft des Menschen sich zur Aufgabe gemacht hat. Keine geheimen Kräfte in der Natur gibt es mehr, die der Mensch nicht zu verstehen und zu benutzen suchte, keine noch so entfernten Naturschätze mehr, die er nicht herbeizuschaffen suchte. Man sagt, unsere Zeit stände im Zeichen des Verkehrs. Philosophisch ausgedrückt bedeutet das: der Mensch versucht die grossen Hindernisse von Raum, Zeit und Masse, die er mit seiner kleinen Körperkraft nicht zu überwinden vermag, zu bewältigen mit der Kraft seiner Vernunft. Damit macht er seine Arbeit fruchtbarer, und es ist nicht abzusehen, welchen höheren Grad von Fruchtbarkeit er ihr noch zu geben vermag.

Aber nachdem ihm das Bewusstsein dieser seiner ungeheuren Geistesarbeit und der Kraft seiner Vernunft gekommen ist, kann man ihn nicht mehr glauben machen, dass die Natur ihm irgend etwas schenke. Die Natur ist ihm ja nur Objekt und Werkzeug. Er ist nicht mehr ein Kind der Natur und will es nicht mehr sein, sondern der Herr der Natur. Er will auch in der Wirtschaftslehre kein Wunder mehr, sondern will sehen und verstehen, um zu herrschen.

Darum stellt er als Axiom den Satz auf: dass nur die Arbeit Werte schafft, dass aller geschaffene Wert

aus der Arbeit stammt. Das ist ein Axiom, etwas, was nicht bewiesen werden kann und soll, sondern was allgemein geglaubt werden soll. Mit diesem Satze sollt Ihr die wirtschaftliche Welt erklären. Alle modernen Nationalökonomen machen diesen Satz bewusst oder unbewusst zum Grundstein ihrer Gebäude.

---

7. Wie kommt der Mehrwert in die Hände der Nichtarbeiter?

Wenn die Arbeit allein allen Wert schafft, so sollte auch die Arbeit allein ihn behalten. Dies Wollen folgt aus jenem Denken.

Die Gemeinarbeit der Menschen bringt auch heute noch Mehrwert hervor, ja unendlich viel mehr wie früher. Ein Teil des Mehrwertes, des Gesamtrentals des Landes, kommt zur Erscheinung in der Steuerleistung an den Staatshaushalt und andere öffentliche Haushalte, aus denen der Beamtenstand, die ungeheuren Heere, die öffentlichen Bauten und dergleichen unterhalten werden.

Ein anderer Teil des Gesamtrentals wird in Gestalt von privaten Besitzrechten von einer Hand in die andere verhandelt. Der Unterschied gegen früher ist, dass diese Rechte nicht mehr auf politische Weise verliehen werden, sondern die Rente kann von jedermann gekauft, vererbt und verkauft werden. Durch die Sparkassen wird auch ein Teil der Gesamtrente, in kleinste Teile geteilt, an eine Unzahl kleiner Teilhaber gebracht.

Für jeden, der auf irgendwelche Weise in Besitz eines Rentenrechtes gekommen ist, den Gutsbesitzer und Hausbesitzer oder Hypothekengläubiger, selbst für den Sparkassengläubiger kommt dieser jährlich erscheinende Ertrag scheinbar aus dem Nichts. Er ist arbeitsloses Einkommen; er widerspricht beständig der Behauptung, dass nur die Arbeit Werte schafft. Wie kann es noch

arbeitsloses Einkommen geben? Wenn die Arbeit allen Wert schafft, woher dann der Mehrwert? Dies Rätsel, von dem das Problem der Grundrente wie das des Kapitalzinses nur die beiden Einzelfälle sind, steht seit Adam Smith zur Entscheidung. Wenn die Arbeit den Mehrwert schafft, warum behält sie ihn nicht? Wie kommt sie darum? Wie kommt der Mehrwert in die Hände derer, die nicht arbeiten?

Der letzte originale Denker der politischen Ökonomie, oder auf Deutsch Gemeinwirtschaftslehre, ist Karl Marx, der Prophet des Sozialismus, gewesen. Alle heutigen Gedanken, Theorien und Systeme werden von seinen Gedanken getragen, wie die kleinen Meereswogen von den grösseren Wogen getragen, gehoben und verschlungen werden. Er hat nun keine andere Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Mehrwertes gewusst, als die: er entsteht, indem die Arbeitenden ausgebeutet werden; und begründet das sehr scharfsinnig folgendermassen: Er fragt: was ist der Wert? „Die Waren werden nach ihrem Wert getauscht.“ „Es muss etwas qualitativ Gleiches in ihnen sein, damit sie verglichen, vertauscht werden können; das kann nur die menschliche Arbeit sein.“ „Sieht man vom Gebrauchswert der Waren ab, so bleibt ihnen bloss noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“ „Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind alle reduziert auf gleiche menschliche Arbeit.“ „Es ist nichts von ihnen übrig geblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine blosse Gallerte unterschiedloser menschlicher Arbeit.“ „Ein Gebrauchswert hat also bloss Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegen-

ständlicht ist.“ Wie nun die Grösse seines Wertes messen? „Durch das Quantum der wertbildenden Substanz der Arbeit.“ „Die Arbeit selbst misst sich an ihrer Zeitdauer; und zwar ist es die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit, nach deren Zeitaufwand sich der Wert misst.“ „Also als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maasse festgeronnener Arbeitszeit.“

Darin liegt der verhängnisvolle Fehler. Marx hat sich seine ökonomischen Begriffe am Bilde der Textilindustrie gebildet. Ihr gegenüber konnte er den Begriff einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit konstruieren, an deren Zeitaufwand sich der Wert misst, auch der Mehrwert. So kommt es, dass er für den Mehrwert keine andere Ursache findet, als Mehrarbeit. Die Verlängerung der Durchschnittsarbeit schafft den Mehrwert. Auf deutsch gesagt: Der Mehrwert entsteht durch zu lange und intensive Arbeit, durch Ausbeutung im Dienste der Kapitalisten. Er operiert immer mit der Vorstellung, dass der Durchschnittsarbeiter einen halben Tag braucht, um seinen Unterhalt zu ersetzen, und dass er den anderen halben Tag, den er für seine geistige und körperliche Wohlfahrt brauchen sollte, ungelohnt frohndet im Dienste des Kapitalisten. So liegt im innersten Kern seines Systems die Überzeugung, dass es Mehrwert nur gibt, wo es mehr Arbeit, d. h. Ausbeutung gibt. Nur mit dem Begriff der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit, d. h. Arbeit von durchschnittlicher Fruchtbarkeit, ist es ihm möglich, den Mehrwert als einen Raub, eine Ausbeutung darzustellen, welche die gesamte Kapitalistenklasse gegen die gesamte Arbeiterklasse begeht. Marx: lehrt: „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maasse festgeronnener Arbeitszeit.“ Der Mehrwert ist bei ihm eine Funktion der Arbeitszeit. Das führt zu dem Irrtum, durch Änderung der Arbeitszeit könne der Mehr-

wert gleichmässig verringert und endlich zum Verschwinden gebracht werden; man brauche nur die Arbeitszeit zu verkürzen, so fiele der Mehrwert weg, es gäbe kein Kapital und keine Kapitalisten, keine Ausbeuter und keine Ausgebeuteten mehr. In den Ideen über den Generalstreik spielt dieser Glaube eine Rolle, hat schon Tausende von Menschen ins Unglück geführt und hat doch weiter keine Gewähr als diese Irrlehre, dass der gesellschaftliche Wert eine Funktion der Arbeitszeit sei.

---

8. Der Mehrwert entsteht aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit.

Axiome sind gefährlich. Wenn man das Axiom: Nur die Arbeit schafft Werte, dahin erweitert: sie schafft ihn proportional sich selbst, so missbraucht man es. Man widerspricht der Wirklichkeit, und die Wirklichkeit lässt sich nicht widersprechen.

Nur die Arbeit schafft Werte, aber nicht jede Arbeit schafft Werte, und nicht jede Arbeit schafft gleiche Werte. Sondern im Gegenteil, die gleiche Arbeit schafft immer verschiedene Werte, nämlich eine ungleiche Anzahl gleicher Gebrauchsgegenstände, z. B. Zentner Roggen. Die gleiche Menge Arbeit auf einem Morgen Land hier und die gleiche Menge auf einem Morgen Land dort wird beinahe nie dieselbe Ernte geben; und derselbe Morgen Land in diesem und im nächsten Jahre mit gleicher Arbeit bestellt wird ebenfalls beinahe nie dieselbe Ernte geben. Diese Tatsache braucht nicht bewiesen zu werden, der Augenschein beweist sie genügend. Und zwar nicht nur für die Feldarbeit, sondern für jede menschliche Arbeit gilt dieser Satz, dass die Fruchtbarkeit der Einzelarbeit immer verschieden ausfällt.

Obwohl nun diese Erscheinung, dass die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit immer verschieden ausfällt, unbestreitbar ist, wenn man einmal mit dem Finger darauf weist, so hat man doch bisher verstanden, gerade davor die Augen zuzumachen. Marx gibt dafür das beste Beispiel: Wenn es auch nicht gerade falsch ist, den Begriff der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit, welche immer gleiche Fruchtbarkeit hat, zu bilden, so darf er doch nur eingeschränkte, heuristische Anwendung finden. Marxens Lehrgebäude wäre ganz anders ausgefallen, wenn er die im Landbau offenkundige Tatsache, dass die gleiche Arbeit immer verschiedene Ernten bringt, an den Anfang seiner Beweisführung gesetzt hätte, statt jener allzu gewaltsamen Behauptung: „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maasse festgeronnener Arbeitszeit. Die Grösse des Wertes wird gemessen durch das Quantum der in ihr enthaltenen wertbildenden Substanz, der Arbeit."

Nämlich ehe noch im tausendfachen Warentausch durch Vergleich der wirklich geschehenen Arbeiten die unwirkliche, gedachte Durchschnittsarbeit zu einem problematischen Dasein kommt, jene schematische Arbeit, die nach Marx aus gleicher Dauer immer gleichen Wert schafft, entstehen schon aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Einzelarbeit Rente, Zins und Arbeitslohn und spotten jeder nachhinkenden bösgemeinten oder gutgemeinten Erklärung ihres Ursprungs. Die gleiche Arbeit schafft von Ort zu Ort und von Zeit zu Zeit nicht die gleichen, sondern immer verschiedene Werte. Denken Sie sich 100 Zentner Kartoffeln gleicher Güte von 100 verschiedenen Orten zusammengebracht. Jeder Sack erhält denselben Preis, weil er denselben Gebrauchswert hat.

Aber an den 100 Orten der Entstehung ist der Arbeitsaufwand sehr verschieden gewesen. In dieser durch Ort und Zeit in Wandel gesetzten Welt wiederholen sich dieselben Umstände nie wieder. Dieser Satz, dass die gleiche Arbeit immer verschiedene Werte schafft, gilt auch abgesehen von jeder denkbaren Gesellschaftsordnung, auch ausserhalb der kapitalistischen Wirtschaftsweise, auch ohne dass es einen Markt gibt, einen Zirkulationsprozess, der alles, auch die Arbeitskraft, zur Ware macht. Dieser Weltmarkt ist ja eine sehr moderne Erscheinung. Aber auch früher, in der feudalen Gesellschaftsordnung, ebenso wie in jeder zukünftigen sozialistischen, gab es und wird es den örtlich und zeitlich verschiedenen Mehrwert der Arbeit, jetzt Rente und Zins genannt, geben müssen. Vielleicht, dass es gelingt, ihn in der Verteilung auszugleichen, aber unmöglich ist es, dass er in der Produktion, in der Arbeit selbst nicht immer wieder entstände. Es findet eben kein zahlenmässiger, notwendiger Zusammenhang statt zwischen dem Zeitmaass der aufgewendeten Arbeit oder überhaupt irgend welchem Maass derselben und dem Maass des geschaffenen Produktes. Die Fruchtbarkeit der menschlichen Einzelarbeit fällt immer verschieden aus. Aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit entstehen Rente, Zins und Arbeitslohn. Sie haben natürlichen Ursprung. Sie sind nicht erst im Verteilungsprozess durch menschliche Willkür geschaffen, sondern werden im Produktionsprozess aus der Arbeit selbst geboren. Und zwar haben alle drei Kategorien, Rente, Zins und Arbeitslohn, diesen Ursprung aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit. Sie begrenzen sich eins an dem andern. Wir handeln aber zunächst von der Rente, als der Hauptmasse des Mehrwerts der Arbeit.

9. Die natürliche Entstehung der Rente.

Die Bedingungen dieser Verschiedenheit können in allerlei Gründen liegen, z. B. auch in der Person des Arbeiters. Sind sie aber an Eigenschaften des Ortes gebunden, was der allerhäufigste Fall im Arbeitsleben ist, indem die Arbeit an diesem Orte notwendig und immer mehr ergiebt, als an jenem, so erscheint dieser Mehrwert als des Ortes Verdienst und heisst Bodenrente, mag es sich nun um einen Acker, ein Bergwerk, einen Teich, eine Quelle, eine schöne Aussicht, einen Hafen oder einen Platz im dichten Verkehr der Menschen, in den Strassen einer Grossstadt handeln.

Die meisten Theoretiker können sich die Rente nicht denken, ohne den Rentner, sie sagen: Rente sei, was einer nicht durch eigene Arbeit, sondern durch die Arbeit anderer erhält. Das ist ein Wort, womit sich kräftig streiten lässt. Aber die Frage ist nicht, was nennt man Rente, sondern wie und warum entsteht Rente? Die Wertmasse, die der Pächter dem Eigentümer, der Arbeiter dem Rentner gibt, wird nicht erst in diesem Augenblick zur Rente ernannt, sondern ist als Rente im Produktionsprozess, oder reden wir deutsch, in der Arbeit geboren. Nämlich sie entsteht, weil und insoweit als die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit verschieden ist und mit ihrer Verschiedenheit von örtlichen Bedingungen abhängt. Entsteht die Grundrente, weil es Leute gibt, „die ernten wollen, wo sie nicht gesäet haben“, wie Adam Smith gesagt hat, die von der Arbeit einen Tribut fordern, weil sie im Besitz des notwendigen Arbeitsmittels sind, wie die Bodenreformer sagen? Gibt es Grundrente nur, weil und so lange es Grundrentner, Grundeigentümer gibt, die sie verlangen? Ist dies Verlangen die Ursache der Grundrente; — so frage ich, wie kommt es, dass sie nicht das Doppelte verlangen?

Oder steht die Sache vielleicht umgekehrt? Ist dies Verlangen vielleicht die juristische Inversion des wirtschaftlichen Zusammenhanges? Verlangt etwa der Grundrentner die Grundrente, nur weil sie da ist? Gibt es Grundrentner, weil es vorher Grundrente gibt? Der Augenschein lehrt, der Grundrentner wird Ursache der Grundrente, indem er sie verlangt. Aber das Nachdenken lehrt das Gegenteil. So lehrt auch der Augenschein, dass die Erde still steht, und die Sonne sich dreht. Das Nachdenken aber lehrt allem Augenschein zum Trotz, dass die Sonne still steht und die Erde sich dreht, Wieviel Geistesarbeit hat es gekostet, diese Einsicht allgemein zu machen. Noch heute sagen wir: Die Sonne geht auf und geht unter. Ebenso viel Mühe wird es kosten, gegen den Augenschein zur Anerkennung zu bringen, dass nicht das Eigentum am Boden die Ursache der Rente ist, sondern umgekehrt, die von Ort zu Ort verschiedene Rente das Eigentum am Boden geschaffen hat.

Goethe machte auf seiner italienischen Reise in der Lombardei in einem lieblichen Dörfchen Halt, und weil er eine schöne, junge Wirtin fand, so konnte er nicht umhin, ein wenig mit ihr zu plaudern. Er begann, wie schicklich, mit einer Frage über Ort und Menschen und sprach die Meinung aus, dass nach dem reichen Stand der Weingärten, der sorgfältigen Kultur und der segensreichen Mitarbeit der Sonne zu schliessen, die Bewohner des Dörfchens recht reichlichen Verdienst haben müssten. Darauf sprach die hübsche Wirtin die kulturhistorische Wahrheit aus: es giebt andere genug, die es ihnen wieder abnehmen. Diese Anderen, wie verschiedene Namen haben sie nicht in der langen Geschichte Italiens schon geführt: Staatsfiskus, Grundeigentümer, Feudalherren, Empfänger des Kirchenzehnten und Personal-

gläubiger. Diese verschiedenen Masken haben aber mehr kulturhistorisches als wirtschaftstheoretisches Interesse. Nicht, wem die Rente gegeben wird, und ob sie überhaupt abgegeben wird, kann uns interessieren, sondern wie sie entsteht, und wie gross sie wird.

Rentner kommt von Rente, nicht umgekehrt. Rentner ist, wer die Rente erhält, und wenn es der Arbeiter selber ist. Die Rente entsteht in der Produktion und nicht in der Verteilung, sondern vor der Verteilung. Sie ist nicht ein Tribut, durch das Monopol des Privateigentums der werteschaffenden Arbeit auferlegt als eine ungeheure Steuerlast, wie die Bodenreformer lehren. Sie ist in der Wertrechnung nicht Ursache, sondern Folge. Sie erhöht nicht die Kosten, sondern sie bleibt übrig. Wenn ein Schuhmachermeister sein Geschäft in der Friedrichstrasse in Berlin hat und hiervon 2000 Mark Rente zahlt, so geschieht das nicht, weil der Hausagrarier es so verlangt — verlangen könnte der ja auch das Doppelte —, sondern weil die Rente da ist, weil das Geschäft dank seiner Lage eben fünfmal mehr einbringt als das eines Dorfschusters. Weil die Rente da ist, so gibt es Rentner, sei es nun der Meister selbst oder andere. Rente ist der Mehrwert, der bei einer örtlich bestimmten Arbeit mit einiger Sicherheit und Regelmässigkeit wiederkehrt.

Die Sicherheit der Wiederkehr macht es möglich, dass die Menschen die Einzelrente aneignen, teilen, vererben, vertauschen, verpfänden, verkaufen und einander darum betrügen. Sie können auch viele oder alle Einzelrenten auf einen Haufen werfen, der Gesamtheit zuweisen und in kleinsten Teilen dem Einzelnen wieder zuwenden. Aber eins können die Menschen nicht, nämlich die Rente verschwinden machen. Keine Gesetzgebung irgendwelcher Art, auch nicht sozialistische

oder bodenreformerische Taschenspielerkunststückchen vermögen das. Denn die Rente entsteht aus natürlichen Ursachen. Wer sie erhält, ist Menschenwerk. Dass sie ist, ist Werk der Natur oder Gottes Werk.

---

10. Differential- oder Monopolrente.

Man hat von jeher in der Gemeinwirtschaftslehre die beiden Begriffe unterschieden: Differentialrente und Monopolrente. Denken Sie sich eine Unzahl Äcker nebeneinander, ein ganzes Land, alle Äcker von verschiedener Fruchtbarkeit, also ein Bild der Wirklichkeit. Der dürftigste Acker lohnt die Arbeit nur eben mit dem notwendigsten Ertrage. Alle anderen geben mehr Ertrag, Mehrwert, also Rente. Diese Rente, weil sie aus der Verschiedenheit der Fruchtbarkeit entsteht, nennt man Differentialrente. Dagegen nennt man Monopolrente den Teil der Rente, der etwa durch das Privateigentum am Boden und nur durch dieses entstände. Erstere können wir auch die natürliche Rente, letztere die Rentenlast des Bodens nennen. Wenn wir uns die Äcker ihrer Fruchtbarkeit nach in eine Reihe gelegt denken, die fruchtbarsten in die Mitte, und wenn wir in rechtwinklig daraufstehenden Maassen die Rentenwerte abtragen, so erhalten wir das Bild einer Pyramide, worin sich die gesamte Rentenmasse darstellt. In dieser Pyramide ist die unterste Steinschicht vielleicht Monopolrente, d. h. wenn es überhaupt Monopolrente gibt, was wir bestreiten. Die ganze übrige Steinmasse, also beinahe die ganze Pyramide, stellt die Masse der Differentialrente, der natürlichen Rente dar.

Dies Pyramidenbild von der Rente gilt nicht nur vom Landbau und Bergbau, sondern von jeder menschlichen Arbeit, weil schliesslich jedes menschliche Tun

an irgend welche Bedingungen des Ortes gebunden ist der Ackerbau nur etwas mehr oder auch nur etwas anders als Handel und Gewerbe. Auch die städtische Bodenrente ist Differentialrente und nicht Monopolrente, entsteht nicht aus menschlicher Willkür und Habgier, sondern aus natürlichen Ursachen, aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit. Ein Schuhmachergeselle besohlt in Berlin vielleicht 1000 Füsse in einer Zeit, da er in Hinterpommern vielleicht 300 besohlte. Ist das sein persönliches Verdienst? Nein, sondern der Vorteil des Ortes ermöglicht es, dass er das Material in jeder Auswahl immer bequem und schnell erhalten kann, dass er seine Zeit nicht abwechselnd in Überarbeit und Arbeitslosigkeit unwirtschaftlich verbraucht, und dass er mit anderen Gesellen Hand in Hand arbeiten kann. Die Fruchtbarkeit der Arbeit, gemessen am geschaffenen Gebrauchswert, nimmt beinahe für jedes gewerbliche Tun von Hinterpommern nach der Friedrichstrasse in wachsendem Verhältnis zu, sie wächst, je mehr die Menschen zu gemeinsamer Arbeit zusammenrücken, je leichter im gemeinsamen Zusammenwohnen der Austausch und die Arbeitsteilung wird. Weil nun die grösseren Fruchtbarkeiten der Arbeit an diesen Orten nicht das Verdienst der Einzelarbeit sind, so erscheinen sie nicht als Arbeitsgewinn, sondern als Bodenrente. Rente ist der Mehrwert, der bei einer Arbeit auf bestimmtem Orte mit einiger Sicherheit und Regelmässigkeit wiederkehrt.

Die Grösse der Rentenmasse, im Pyramidenbilde dargestellt, ist abhängig davon, welche Fruchtbarkeit die menschliche Arbeit erreicht. Denn diese ist veränderlich. Die Blüte der Kultur sieht sie vermehrt und der Verfall der Kultur sieht sie vermindert, — siehe Kleinasien einst und jetzt. Dies ist eigentlich ein Gemein-

platz. Denn was ist denn materielle Kultur anders als Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit. Wir in Deutschland, wie in anderen Ländern europäischer Kultur, erleben ein ungeheures Anwachsen der Fruchtbarkeit unsrer Arbeit, und bringen dies selbst zustande durch unsere mit Fleiss vermehrte Naturerkenntnis und Naturbeherrschung. Die Pyramide wächst in die Höhe und in die Breite, unendlich, — wenn sie nicht etwa von unten her wieder abnimmt. Denn erst recht ist die Rentenmasse abhängig davon, welche Fruchtbarkeit der Arbeit als die unterste Grenze gelten soll, als die Nullgrenze, welche noch keinen Mehrwert bringt. Wonach bemisst sich diese untere Grenze? Diese Frage kann erst abgehandelt werden, wenn darüber entschieden wird, ob es auch einen natürlichen Arbeitslohn gibt. Dieser nämlich wäre die natürliche untere Grenze der Fruchtbarkeit der Arbeit.

Heut gilt die Meinung, dass der Arbeitslohn etwas sei, was durch willkürliche Maassnahmen, Gesetze oder Einrichtungen erniedrigt oder auch erhöht werden könnte. Man lehrt das vielleicht nicht in der theoretischen Wirtschaftslehre, aber man handelt danach in der Sozialpolitik. Fügen wir uns an dieser Stelle einmal dieser Meinung. Nehmen wir an, der Arbeitslohn und zwar nicht in Geld gemessen, sondern der wahre, in Gebrauchswerten gemessene, wäre künstlich erhöht worden, und zwar nicht nur ein besonderer Arbeitslohn auf Kosten eines andern besonderen, sondern der allgemeine Arbeitslohn, jeder Arbeitslohn. Nehmen wir einmal an, den deutschen Bergarbeitern wäre es gelungen, ihren wahren Arbeitslohn zu erhöhen, nicht indem sie das Produkt ihrer Arbeit, die Kosten verteuerten, also auf Kosten anderer Arbeitslöhne und anderer Arbeiten überhaupt, sondern ohne diese Folgen, wie würde das die Rente treffen?

Es handelt sich hier um gedachte Grössenverhältnisse. Da ist es erlaubt, um anschaulich zu werden, ein Bild aus der Natur zu nehmen, wo es auch Grössenverhältnisse und zwar sichtbare Grössen gibt. Denken wir uns, es wäre gelungen, das Niveau, worauf das Massiv der Alpen steht, rings um ihren Fuss um zehn oder hundert Meter zu heben: welchen Anblick würden die Alpen bieten? Ihre gewaltigen Gebirgsrücken, ihre riesigen Gipfel, ihre furchtbaren Schluchten und Wände würden im Sonnenlicht noch genau so dastehen wie vorher. Kaum merklich würde der Unterschied sein. Genau so die Rente. Das Rentenmassiv des Bergbaues mit seinen grossen und kleinen Gipfeln würde beinah unverändert vor unsern Augen stehn, und es wäre Wahnsinn, wollte man auch ihre höchsten Gipfel in einer allgemeinen Erhöhung des Arbeitslohnes zu begraben versuchen.

Der Begriff der Differentialrente ist nichts Neues. Er war schon über 50 Jahre alt, als Marxens Buch erschien. Marx bringt ihn auch ganz ehrlich im letzten Teile seines Werkes, wohin sich leider nur selten einer durchliest. Es geht auch klar aus seiner Darstellung hervor, dass die Monopolrente ihrer Masse nach neben der Differentialrente nichts eben Bedeutendes sein kann. Diese Differentialrente, die aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit, nicht aus der Ausbeutung der Durchschnittsarbeit entsteht, passt natürlich schlecht in das Gesamtbild seines Werkes. Aber sie macht es wahrer, der Wirklichkeit ähnlicher, sie wirkt wie eine Korrektur. Liesst man nun das Werk noch einmal von Anfang an, indem man die Anfangsdefinition von der Durchschnittsarbeit als der schaffenden Kraft, die allem geschaffenen Wert ihr Maass gibt, als nur vorläufig ansieht und den Blick darüber hinausrichtet auf das Ende des Werkes, auf die Differentialrente, — so fühlt

man sich freilich immer noch erschüttert und gepackt von dem ehrlichen Hass dieses Geschichtsschreibers des Kapitals, der mit soviel Fleiss furchtbare Tatsachen zusammenschleppt, um das Kapital anzuklagen; aber das grösste und machtvollste an diesem Werk, die Gesamtdarstellung, Systematisierung des menschlichen Arbeitsvorganges als einer Ausbeutung, eines Raubes an der Arbeit, erscheint klein und willkürlich, rein persönlich, marxistisch, nicht aber als etwas aus der Wirklichkeit her Notwendiges.

Es wäre ein gut Teil Hass und Neid aus der Welt, ein gut Teil von dem, was man heute im schlimmen Sinne des Wortes Sozialismus nennt, wenn man die Rente nicht mehr definieren wollte als das, was einer kraft seines Eigentumsrechtes von der Arbeit anderer gewinnt, sondern wenn man die natürliche Entstehung der Rente lehren wollte, ihre Entstehung in der Arbeit.

Was auf natürliche Weise entsteht, dass kann man nicht durch Gesetzesworte abschaffen. Wenn die Rente aus einem Monopol entstände, aus einem Vorrecht oder Unrecht, etwa aus dem Privateigentum am Boden, so wäre es vielleicht möglich, sie abzuschaffen. Wenn man aber erkannt hat, dass es im Grossen angesehen nur Differentialrente gibt, auf deutsch, dass die Rente aus der Verschiedenheit in der natürlichen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit entsteht, so muss man folgern, dass die Rente untilgbar ist, es sei denn, man machte sich an die unendliche Arbeit, die unendlichen Verschiedenheiten in der menschlichen Arbeit zu tilgen.

Die Frage der sogenannten Apothekenreform ist ein gutes Beispiel zur Darstellung der Untilgbarkeit der Rente. Auch hier spielt die doktrinäre Feindschaft gegen Rentenrechte eine wichtige Rolle. Hier gibt es tatsächlich eine Monopolrente, denn die Zahl der vor-

handenen Apotheken ist künstlich beschränkt, übrigens aus guten Gründen; denn was der Apotheker als Heilmittel verkauft, kann auf seine Richtigkeit beinah garnicht geprüft werden, weder vom Arzt noch vom Kranken; es ist garantiert blos durch die Gewissenhaftigkeit des Apothekers, es wäre gefährlich diese Gewissenhaftigkeit den Versuchungen allerfreister Konkurrenz auszusetzen. Nun sieht aber alle Welt, Laien und Regierende, mit missgünstigem Auge auf die entstehenden Monopolwerte der Apotheken. Hätten wir volle Niederlassungsfreiheit der Apotheken, so würde es auch Rentenwerte der Apotheken geben. Eine Apotheke auf dem Markt einer grossen Stadt würde den 10fach grösseren Umsatz haben als eine Landapotheke und damit das X-fache einbringen. Die Rente würde aber nicht als Monopolrente, sondern wie in jedem andern Gewerbe als Differentialrente für die Lage des Hauses, als Häuserrente, erscheinen. Weil wir nun beschränkte Niederlassungsfreiheit haben, so entsteht allerdings eine Monopolrente. Dieser schwört man den Untergang. Damit sie nicht entstehe, führt man an Stelle der Realkonzession die Personalkonzession ein, d. h. man gibt nur diesem bestimmten Apotheker das Recht eine Apotheke an diesem Ort zu führen und erlaubt ihm nicht, dies Recht zu verkaufen. Folge: Die Rente entsteht doch; sie muss entstehen, denn die sogenannte Personalkonzession ist doch auch eine auf einen Ort bestimmte Konzession, eine Lokalkonzession, die beinahe nie zurückgenommen werden kann. Die Apotheke im Orte N. wird konzessioniert. Die Rente, der Mehrwert dieser örtlich bestimmten Arbeit, ist da; sie darf nur nicht verkauft werden, sondern wird von der Regierung verliehen; sie bleibt im Obereigentum der Regierung, wie eine Landrente im alten Lehnsrechte. Lehen werden leicht erblich. Beständige Aufsicht ist nötig, dies Erblich-

werden zu verhindern. Moderner wäre es, sofern man sie dem Einzelnen nicht gönnt, dass ein öffentliches Gemeinwesen, Stadt oder Kreis sie kaufte und dem Apotheker nur verpachtete. Aber dazu hat niemand Mut, solange man in dem Glauben lebt, die Rente könnte durch irgendwelche Änderung der Gesetzgebung wirklich abgeschafft werden. Abschaffen kann man nur, was Monopolrente davon ist, und das ist weniger als man denkt.

---

11. Die Ratio des Privateigentums an der Rente ist das Schwanken der Rente und ihre Entstehung in der Einzelarbeit.

Erkennt man nun an, dass Rentenwerte aus natürlichen Ursachen in der menschlichen Arbeit aller Orten entstehen müssen, so kann man es nicht mehr schrecklich finden, wenn es auch ein Privateigentum an der Rente gibt. Denn warum sollten Rentenwerte nicht, wie alle Güter anderer Art, von Hand zu Hand verkauft, vertauscht, verborgt und vererbt werden? Warum sollte auch das Privateigentum an der Rente gefährlich sein, da es doch nicht Daseinsursache, sondern Folge des Daseins der Rente ist.

Andererseits, wenn die Rente an sich natürlich und notwendig, so ist es darum noch nicht auch das Privateigentum an der Rente. Weil sie da ist, so muss die Rente freilich irgend jemand gehören, aber es muss das nicht nur der Privateigentümer sein. Es ist ebensogut denkbar, dass die ganze Rentenmasse Eigentum der Gesamtheit sei.

Die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit ist nicht ein Werk bloss des Einzelnen, sondern auch der wirtschaftenden Gesamtheit. Die Arbeit, womit der Mensch die Natur unterwirft, ist immer eine gemeinsame Arbeit vieler und schliesslich aller. Krieg und Frieden, schlechte

und gute Gesetze, Eintracht und Vertrauen in die Zukunft oder Hass und Neid aus der Vergangenheit beeinflussen die werteschaffende Fruchtbarkeit der Arbeit. Sie ist zum Teil ein Geschenk der Gesamtheit an Einzelne oder an den Einzelnen. Darum wird es immer ein Obereigentum der Gesamtheit, des Volkes, des Staates an der Rente geben. Das Privateigentum am Boden kann nie ganz frei sein, wie es auch noch nie ganz frei gewesen ist. Der Staat hat immer das Recht, dafür zu sorgen, dass diese Freiheit ihm und dem Volke nicht gefährlich werden. Z. B. Wenn die Grundbesitzer Preussens verlangen auf Grund ihres Eigentumsrechtes, dass sie ihre Rente mit russischen Arbeitern hoch halten dürfen, so hat der Staat die Pflicht, sich zu fragen, ob das bessere Obereigentum des deutschen Volkes am deutschen Boden nicht diesen Missbrauch des Eigentumsrechtes verbietet.

Das ist das Richtige an der Lehre der Bodenreformer, dass sie das Privateigentum am Boden nicht für das einzig mögliche halten. Aber sie machen dies Verdienst ihrer Einsicht wieder wett, dadurch, dass sie das Privateigentum am Boden für die Ursache der Rente erklären und meinen, dass, wenn die vorhandenen Renten vom Staate aufgekauft und die Zuwachsrente vom Staate weggesteuert werde zugunsten der Gesamtheit, dann die Rentenlast auf der Arbeit verschwände. Die Rente wegsteuern, das ist nur ein Taschenspielerkunststückchen; denn es verschwindet weder mit dem Auskaufen das Privateigentum an der Rente, weil doch der Staat in demselben Betrage den Privaten sich verschulden muss — er versteht es ja sogar seine althergebrachten Hoheitsrechte, soweit sie Geld bringen, in Rentenpapieren an Private zu verkaufen —, noch verschwindet mit dem Wegsteuern die „Rentenlast“, sie heisst nur jetzt Steuer.

Was weggenommen, Steuer heisst, muss erarbeitet werden wie Rente. Angenommen, die eine Hälfte des Ertrages eines Grundstücks wird in Steuer verwandelt und nur die andere Hälfte kann noch privates Einkommen sein, so wird nunmehr allerdings das ganze Grundstück um den halben Kapitalwert käuflich. „Die Grundstücke werden billig", sagt der Bodenreformer. Aber der Vorteil, der hierin liegen soll, ist nur eingebildet. Das Wohnen ist um keinen Groschen billiger geworden, weder das des Mieters, noch das des Eigenwirts.

Ausserdem ist es unmöglich, die Rente und nur die Rente wegzusteuern, weil es im Einzelfalle schwer bestimmbar ist, was Rente ist. Rente ist der Mehrwert, der mit einiger Sicherheit und Regelmässigkeit wiederkehrt. Diese Sicherheit und Regelmässigkeit ist für die Zukunft veränderlich und nur annähernd zu vermuten. Gerade an den letzten Rententeilen, an der Zuwachsrente, ist die Renteneigenschaft am allerunsichersten. Sie ist im Einzelfalle nur mit Willkür von dem Gewinn, den bessere Arbeit oder Arbeitsverbesserung geschaffen hat, zu trennen. Die ältesten Rententeile sind am sichersten Rente, die jüngsten sind nur vielleicht und nur auf kurze Zeit Rente. Die natürliche Rente schwankt; die Steuer bleibt und ist entweder zu gross oder zu klein. Dadurch entsteht wieder die ganze Unsicherheit und Abhängigkeit im Arbeitsgewinn, die mit dem alten Lehensrecht erst abgeschafft ist, nämlich dass der Bauer, der Bebauer, der Arbeiter sich seinen Anteil an der Ernte — dem Rohertrag — nach einer Schätzung des Obereigentümers, des Staates, erst zuweisen lassen muss. Wehe ihm, wenn die Rente sinkt.

Dass die Rente auch sinken kann, davon reden die Bodenreformer nicht. Nach ihrem Glauben kann sie nur steigen. Gerade diese Rente der Zukunft, die Zu-

wachsrente ist es, die das tausendjährige Reich bauen helfen soll. Sie fühlen wohl, dass aus der vorhandenen Rente für die Gemeinheit nichts zu gewinnen ist. Aber wie die Zukunftsrente fassen? Nämlich sie denkt so wenig bodenreformerisch, dass sie zunächst immer in der Hand eines Einzelnen als ein immer sicherer und schliesslich fest werdender Gewinn seiner Arbeit entsteht. Wann wird sie offenkundig? beim Besitzwechsel; und bei dieser Gelegenheit soll das Gemeinwesen sie mit Beschlag belegen, das ganze oder wenigstens einen Teil. Aber das würde ja nur den Besitzwechsel erschweren, verschieben, verbieten. Wer wird denn verkaufen, wenn er dadurch ärmer wird? Zunächst hat doch eben der Einzelne die Zuwachsrente für sich. Das hiesse nur den heutigen Besitzstand verewigen, den bestehenden Besitzstand, besonders der Grossen, binden, so wie er in England gebunden ist, grosse Grundeigentümer, die ihren Besitz halten können, zu Herren alles zuwachsenden Mehrwertes der Gemeinarbeit des Volkes ernennen. Aber nein. Jeder kommt ja einmal in die Lage, seinen Besitz wechseln zu müssen, nämlich, wenn er in das Land geht, wohin er nichts mitnehmen kann. Die notwendige Ergänzung der Besitzwechselsteuer ist die Erbschaftssteuer. So kommt doch einmal innerhalb eines Menschenlebens jeder private Besitz in die Notwendigkeit, der Allgemeinheit ihren Anteil geben zu müssen. Aber halt; es gibt private Grundeigentümer, die nicht sterben. Genossenschaften, Aktiengesellschaften und dgl. In diese Formen wird sich das Privateigentum an der Rente zu retten wissen, wenn das Gemeinwesen es schatzen will. Es wird nötig sein, alle Menschenalter einmal auch diese Formen zu schatzen. Das ist schon schwierig genug. Denn wer will sagen, welche Rente hier zugewachsen ist, da uns keine Kaufsumme mehr die Rente bekennt. Und

würde das die letzte Form sein, worein sich das Privateigentum an der Rente zu retten weiss? Sicher nicht. Der lebendige Einzelwille findet immer neue Formen. Durch alle möglichen Paragraphenhindernisse wird das private Interesse an der Rente vierspännig hindurchfahren, darum, weil die Rente ihrer Natur nach in der Einzelarbeit entsteht, und darum, weil sie beständig sich ändert.

Welcher Wertzuwachs „verdient“ und welcher „unverdient“ ist, ist nur mit Willkür zu bestimmen. Materielle Aufwendungen, Neubauten u. dgl. können wohl in Rechnung gesetzt werden. Wenn aber z. B. ein Hotelbesitzer oder ein Ladeninhaber sein Grundstück mit Gewinn verkauft, weil er durch jahrzehntelangen Fleiss den Ruf seines Geschäfts begründet hat, wer will diesen Wertzuwachs vom unverdienten Wertzuwachs trennen?

In dem Mehrwert der Einzelarbeit liegt ohne Teilung nebeneinander, was die persönliche Mehrleistung, der Fleiss, geschaffen hat und das, was den Umständen des Ortes zu danken ist. Es ist unmöglich, diesen letzteren Teil des Mehrwertes, die Rente, vollständig aus dem Ganzen heraus zu nehmen, ohne dass man sich immer wieder vergreift an dem, was der persönlichen Mehrleistung gerecht und notwendig als deren ureigenstes Verdienst gehört, dem Mehrwert, den der grössere Fleiss, die grössere Klugheit geschaffen hat, welcher nicht Rente ist, weil er unter der Hand eines anderen nicht wiederkehrt. Es ist darum sehr gerecht und notwendig, dass der Einzelarbeit die Rente nie ganz weggenommen werde, sondern dass immer der Teil, der nach der unbestimmbaren Grenze zu liegt, die letzte Hälfte oder das letzte Viertel, der Einzelarbeit als Lohn und Eigentum bleibe. Darum soll der Anteil der Gesamtheit am Mehrwert den Charakter einer klar berechenbaren Steuer haben,

nicht aber den eines unbegrenzten Obereigentums am Mehrwert der Arbeit. Das ist die ratio, der vernünftige Grund des freien Privateigentums an allen Rentenwerten. Die Rentenwerte mögen wohl besteuert, aber sollen nicht konfisziert werden.

Auch der Bodenreformer weiss von der natürlichen Rente. Er sagt: „Die natürliche Tendenz der Rente ist nicht auf die Verminderung von Lohn und Zins gerichtet; aber die andre, unnatürliche, aus der Aneignung durch den Privatbesitz entstandene Tendenz ist auf Verminderung von Lohn und Zins gerichtet.“ „Die mit der Abschaffung des privaten Grundbesitzers gleichbedeutende Einziehung der Rente als Steuer würde die Tendenz auf Verminderung von Lohn und Zins beseitigen, indem sie die spekulative Monopolisierung des Bodens beseitigt.“ (Henry George. Fortschritt und Armut).

Im Gegenteil, wenn die Rente eines ganzen Landes und Volkes unter den Privatbesitz verteilt ist, und von jedermann zu einem Teile geerbt, gekauft, gewonnen oder erarbeitet werden kann, so gibt es nur eine natürliche Rente, nur Differentialrente, die Rente, die aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der Einzelarbeit entspringt. Der Privateigentümer hat kein Machtmittel, mehr zu erpressen an Rente, als da ist. Dagegen wenn der Staat die Rente, oder ein Obereigentum an der Rente hat, dann gibt es Monopolrente. Denn nur der Staat oder mit Staatgewalt beschenkte Stände haben Machtmittel, das Volk zur Überarbeit, zur ungelohnten Arbeit, zur Schollenpflichtigkeit zu zwingen, auch wenn ringsumher Freiheit und fruchtbare Arbeitsgelegenheit locken. Der Privateigentümer kann auch nicht unbegrenzt lange die Arbeit vom Boden abhalten, weil er die Rente braucht. Dagegen in der Türkei, wo fast alles Land dem Staat gehört, liegen diese ungeheuren Ländereien wüst. Kapital

und Arbeit fangen nicht an, weil sie wissen, dass sie nie die natürliche Rente ihrer Arbeit gewinnen können, sondern nur kümmerlichen Lohn und schwere Steuern. Grundeigentum ist dort nichts wert, sondern nur flüssiges Geld. Reich werden kann man nur als Händler, als Steuerpächter oder als Beamter an der Staatskrippe, nicht aber durch produktive Arbeit. Der Staat ist reich, das Volk ist arm. Grade so war es in Frankreich vor der Revolution. Der feudale Staat hatte das Obereigentum an der Rente. Dem Volk, den Arbeitern, den Bauern blieb nur der notwendigste Bedarf. Alle Rente ging an den König, der sie an seine Adligen verlieh oder an die Kirche.

Die Folge daraus war: Luxus der Machthaber und Armut des Volkes, fürstliche Bauten und brachliegende Äcker, reich werdende Steuerpächter und armer Grundbesitz, Verderbtheit in den Staatsämtern, an denen man sich bereicherte, und Mutlosigkeit der werteschaffenden Arbeit, weil ihr die natürliche Rente nicht sicher war.

In unserer tausendjährigen Geschichte gibt es erst seit noch nicht hundert Jahren annähernd freies Privateigentum am Boden. Die wilden Geister der französischen Revolution waren ebenso, wie unsere grossen Reformatoren Stein und Hardenberg des Glaubens, dass nur das freie Privateigentum am Boden die Arbeit befreien könne. Haben sie alle darin geirrt? Das Elend, die Hungersnöte, die Unfruchtbarkeit der Arbeit vor jener Zeit, der ungeheure Reichtums-, Arbeits- und Volkszuwachs nachher müssen doch beweisen, dass damals das Rechte geschah.

Für den Erfolg jeder weiterschauenden Einzelarbeit ist der freie Gebrauch des Bodens als des wichtigsten Arbeitsmittels die Hauptbedingung. Darum, wenn man will, dass die menschliche Arbeit fruchtbar sei, so muss

der Gebrauch dieses vornehmsten Arbeitsmittels auf eine lange Zukunft hinaus berechenbar sein. Die Rechte, die der Einzelne gegenüber der Gesamtheit an ihm hat, Eigentumsrecht oder Pachtrecht, mögen hoch besteuert sein, aber müssen klar sein. Es gilt darum für die Grundsteuer als deren nützlichste Eigenschaft die Unveränderlichkeit oder wenigstens Berechenbarkeit. Die Wegsteuerung des unverdienten Wertzuwachses würde diese Eigenschaft verderben.

---

12. Die Bodenspekulation ist nicht die Ursache der Rente.

Nun haben freilich die Bodenreformer ihre ursprünglich maasslosen Forderungen und Lehren aufgegeben. Sie wollen die gegebene Rente nicht wegsteuern, sondern nur besteuern. Theorien sind ungefährlich, so lange sie konsequent und radikal sind. Sie werden erst gefährlich, wenn sie sich zahmer gebärden, sich maskieren, hoffähig werden, milder und zugleich konfuser reden. Denn damit gewinnen sie die mittelmässigen Köpfe, das heisst die Mehrzahl. Sie fangen an sich auch in den Regierungskollegien zu tummeln, sie werden praktisch und machen schliesslich Gesetze. So sind jetzt die bodenreformerischen Ideen auf dem besten Wege regierungsfähig zu werden. Die Bodenreformer triumphieren, dass ihnen die Jugend gehört. Mit jedem jungen Assessor und Regierungsrat ziehe einer ihrer Anhänger in die Vorhöfe der Macht ein. Werden sie die Staatssozialisten ablösen?

Damaschke lehrt:

„Die schrankenlos der Privatspekulation überlassene Grundrente ist die Ursache des Bodenwuchers, der künstlich in die Höhe getriebenen Bodenpreise, der übertriebenen Mietssteigerung und damit der Wohnungsnot. Es ist klar: entziehen wir einen wesentlichen Teil der

Grundrente der Privatspekulation, so fällt der Bodenwucher mit allen seinen Folgen.“ Diesen Gedankengang findet man in vielen Erlassen und Berichten der Behörden wieder, und er ist verführerisch für alle die, die von Deutschland nichts weiter kennen als die Vorstädte Berlins oder ähnlicher Orte. Gute Sozialpolitik geschieht dem Staat, dem Gemein-Wesen zu Liebe. — Mittelmässige Sozialpolitik geschieht sonstwem zu Liebe; — Schlechte Sozialpolitik geschieht irgendwem zu Leide. Die bisherige Sozialpolitik war mittelmässige. Sie geschah immer irgendwem, den man für bedürftig hielt, zu Liebe. Man wird demnächst einsehen, dass Wohltaten an einen Stand gewöhnlich einen andern belasten: z. B. Wohltaten an den Lohnarbeiter belasten den kleinen Eigenwirt. Nachdem nun die Bodenreformer sich haben hören lassen, glaubt man einen steinreichen alten Mann gefunden zu haben, dem man nehmen kann, was alle Not stillt; noch dazu einen alten Blutsauger, der eine Ewigkeit von andrer Schweiss gelebt hat, den zu schröpfen nur ein gutes Werk ist. Diesem zu Leide soll nun die Sozialpolitik gemacht werden. Dieser alte Blutsauger ist das Grundeigentum, oder benennen wir es vorsichtiger, damit sich keiner getroffen fühlt: die Bodenspekulation, der Bodenwucher.

Zur Rechtfertigung der Baustellensteuer sagt einmal Adolf Wagner: „Grundsteuer kann nicht eigentlich abgewälzt werden. Sie wird von demjenigen getragen, der sie zahlen muss. Das würde hier der Grundbesitzer, der Baustellenbesitzer und vollends der Spekulant sein. Den aber so scharf zu treffen, ist nicht nur nicht schädlich, sondern in hohem Masse gemeinnützig.“

Wenn eine alte Dame ein bescheidenes Vermögen in Äckern städtischen Vorlandes hat, und sie muss für diese Vermögenswerte, deren gegenwärtige Rente nur

gering ist, Steuern nach dem gemeinen Wert zahlen, — was wird sie tun müssen? Sie wird vernünftigerweise diese Äcker verkaufen müssen. Und wer wird sie kaufen? Jemand, der es abwarten will und kann, dass der Nutzungswert den gemeinen Wert erreicht; also wahrscheinlich ein Spekulant. So treibt die Bauplatzsteuer dem Bauspekulanten das Bauland zu.

Damit soll nichts gegen die Bauplatzsteuer gesagt werden. Wenn Korn und Champagner, Verträge und Gewerbe besteuert werden, warum sollen nicht auch Bauplätze besteuert werden. Jede Steuer hat vereinzelt angesehen Härten und Ungerechtigkeiten. Jede Steuer ist trotzdem ein Segen, wenn ihr Ertrag von einer ehrlichen Verwaltung sparsam und nützlich aufgewendet wird. Aber darauf soll hingewiesen werden, dass es gefährlich irreführend ist, wenn die politische Ökonomie, dies Rechenexempel, „ethisch“ behandelt wird, wenn die ökonomischen Begriffe wie Theaterfiguren eingekleidet werden mit Masken, die Hass und Liebe geschnitten und gemalt haben. Wer ist denn der gemeinschädliche Spekulant? Und warum ist er ein Schädling? Antwort: „Weil er die Bodenpreise in die Höhe wuchert.“

In jeder menschlichen Arbeit ist Spekulation, das heisst Unsicherheit, Risiko, Hoffnung des Gelingens und Furcht des Misslingens. Arbeit, worin keine Spekulation ist, wie die des Lohnarbeiters oder des subalternen Beamten, ist nicht Arbeit im vollen Sinn des Wortes, sondern Bruchteil von Arbeit. Wichtige gesellschaftliche Arbeit ist immer spekulativ. Nun ist die Rente der Teil des Arbeitsertrages, der am sichersten wiederkehrt. Aber auch sie schwankt. Die Rente jeder denkbaren Arbeit kann in Zukunft steigen oder fallen. Wir leben in einer blühenden Volkswirtschaft, wo im allgemeinen die Renten steigen. Wir hoffen auch, dass sie weiter steigen. Denn

es ist die Fruchtbarkeit der Arbeit, die hier steigt. Aus diesem Hoffen heraus handeln wir auch. Wir spekulieren auf das Steigen der Rente. Aber niemals ist dies Steigen der Erfolg jenes Hoffens, des Spekulierens. Wenn der gewaltige Sturm das Meer peitscht, so macht er doch im Ganzen das Meer nicht tiefer und nicht flacher. Nur die Oberfläche bewegt er in Wellenform um die ideale Nulllinie. Für einen Augenblick hebt er wohl an diesen kleinen Stellen die Oberfläche, aber im nächsten senkt er sie wieder ebenso tief. Darunter aber liegen unbewegbar die Meerestiefen, kleine von 50 Metern und die tiefsten von 8000 Metern. So auch, wenn der Sturm der menschlichen Leidenschaften, des Hoffens und Fürchtens in das ruhige, spiegelnd glatte Niveau der Preise fährt, z. B. der Getreidepreise, so hebt und senkt sich wohl für einen Augenblick die Oberfläche hier und da. Aber die ideale Niveaulinie des wahren Preises bleibt; und unter diesem Niveau liegen die unbeweglichen Rentenwerte, grosse und kleine Tiefen, unter einem Preise verschieden für jeden Ort der Herstellung.

Es ist ein allgemein verbreiteter Irrtum, dass die Spekulation Ursache nicht nur vorübergehender Schwankungen, sondern dauernder Steigerungen oder Senkungen der Preise sein können. Man erkennt den eigenen Fehler am ehesten, wenn er auch der des Gegners ist. Darum stelle ich zwei Gegner einander gegenüber.

Zunächst die Agrarier. Sie meinen die Börse mache den Preis oder triebe ihn und wollen sie darum fesseln. Aber darin handeln sie, wie ein Bauer, der sein Barometer zerschlagen wollte, wenn das Wetter schlecht wird. So meinen auch die Bodenreformer, die Bodenspekulation mache die Rente oder erhöhe sie und erschwere dadurch die Arbeit. Die Vorstellung beider ist gleich naiv. Die Börse lebt durch das Schwanken der Preise und die

Bodenspekulation durch das Schwanken der Rente, aber nicht umgekehrt.

Das Verwechseln von Ursache und Folge ist in der Praxis ein gefährlicher Irrtum. So glaubten die Agrarier sie könnten sich helfen, wenn sie die Börse fesselten und ihre Gegner verkennen die Wirklichkeit in gleicher Weise, wenn sie lehren: Die Landwirtschaft ist darum in Not, weil die leichtsinnigen Landwirte zwanzig Jahre zu hoch gekauft, durch frevelhafte Spekulationen mit dem herrlichsten, was wir haben, dem deutschen Boden, die Preise getrieben haben. Umgekehrt ist wahr: Weil die Rente sinkt, darum sind die früheren Güterpreise zu hoch, und so lange sie sinkt, bleiben sie zu hoch. Jene sagen, die Gesundung wird erst erreicht, wenn die Güterpreise entsprechend gesunken sind. Allerdings, denn das geschieht erst, wenn die „Krankheit“, das Sinken der Rente aufgehört hat. Aber die Gesundung wird nicht durch das Sinken der Güterpreise erreicht, sondern durch Stillstand im Sinken der Rente. Die Rente ist die Ursache des Güterwertes und die Rente selbst hat natürliche Ursachen, die vom guten oder bösen Willen der Menschen unabhängig sind.

Ebenso ist in der städtischen Bodenpolitik der Aberglaube gefährlich, dass die Bodenspekulation die Grundwerte erhöhe. Die Bodenspekulation schafft keine wirklichen Werte. Sie ist nicht fruchtbar. Darum kann man ihr auch nichts nehmen. Alle die Kosten und Lasten, die man auf die Bodenspekulation zu legen meint, wird das Volk, die wirklich Werte schaffende Arbeit, tragen müssen. Man macht ein Gesetz, damit das deutsche Volk besser wohne. Ein gigantischer Gedanke, einem ganzen Volk befehlen zu wollen, dass es besser wohnen soll. Wie wird es das möglich machen? Wird es an der Nahrung oder Kleidung sparen? Oder wird der

Staat an Stelle jeder schlechten Hütte ein gutes Haus bauen aus öffentlichen Mitteln, vielleicht indem er an den Kosten der Landesverteidigung spart? Jedenfalls würde doch das Volk teurer wohnen, zumal die kleinen Leute. Deren Mieten stehen schon jetzt vergleichsweise höher als die der Reichen, weil sie unsichere Zahler sind. Pfänden kann man sie nicht, weil sie nichts haben. Sie zahlen nur solange sie wollen. Das Schuldigbleiben ist ihr Reichtum. Wenn nun noch Wohnungsordnung und Wohnungsaufsicht, also polizeiliche Beschränkung, Belästigung, Willkür in der Auslegung unklarer Vorschriften, dies Geschäft des Vermieters unsicher und womöglich unanständig machen, so wird der ordentliche Mann im Volk, welcher zahlt, nur immer mehr zu zahlen haben.

Aber das wäre ja das Gegenteil dessen, was man will. Das Volk soll ja billiger und besser wohnen. Wie ist das möglich? Sehr einfach! Die Bodenspekulation zahlt die Kosten. Die ungesunde Bodenspekulation ist es ja gerade, die aus dem Nichts heraus Rentenwerte schafft, welche nachher der wohnenden Menschheit zur Last fallen. Sie verteuert das Wohnen. Man fessle sie, so werden die Menschen billiger wohnen. Indem man sie zwingt, einen besseren Gebrauchswert zu liefern, wird sie nur einen geringeren Tauschwert in die Tasche stecken. Auf diese Lehre gründet sich die Aussicht, dass so etwas wie ein Wohnungsgesetz vernünftig ist. Wie aber, wenn sie falsch ist? Dann wird man gerade das Gegenteil dessen erreichen, was man will.

Rente ist etwas, was übrig bleibt. Es hat darum von jeher der Satz gegolten, dass das Grundeigentum Steuern, die ihm auferlegt werden, nicht abwälzen kann, etwa auf den Mieter oder Arbeiter. Das ist auch wahr, wenn es sich um die Steuer handelt, die auf eine Rente

auf bestimmtem Orte gelegt ist. Aber Kosten, die überall den ökonomischen Aufwand, z. B. das Wohnen, treffen sollen, die fallen niemals auf die Rente. Die Rente entsteht ja nur aus dem, was verschieden ist von Ort zu Ort, nicht aus dem, was gleich ist. So werden alle Wohnungsverbesserungen nicht auf die Rente, sondern auf die Arbeit fallen.

Wenn es wahr ist, dass die Rente ihrer Natur nach nicht Monopolrente, sondern Differentialrente ist, so muss es irgendwo Betriebe, Äcker, Häuser geben, deren Bodenrente gleich Null ist. Und die gibt es auch in Deutschland massenhaft. Es gibt Güter, die man um den Wert ihrer Häuser, Scheunen, Vorräte und des lebenden Inventars kaufen kann, wo für den nackten Boden nichts übrig bleibt. Dabei ist noch zu bedenken, dass die Ackerkrume, wie sie heute ist, nicht von der Natur gegeben, sondern das Werk jahrhundertelanger Arbeit ist. Und ebenso gibt es in Deutschland unzählige Häuser, die nicht mehr verzinsen als ihren Bauwert.

Die Bodenreformer stellen es so dar, als sei jede wachsende Stadt von Spekulanten, „die das Bodeneigentum zur Erpressung möglichst hoher Gewinne auszubeuten entschlossen sind“, mit einem Landring umgeben, dessen Phantasiewerte sie wirklich machen muss, um sich ausdehnen zu können und um dessen künstlichen Wert alle Werte im Innern der Stadt in die Höhe geschnellt werden. Gäbe es solchen Ring, dann allerdings wären alle Bodenwerte der Stadt Monopolrente. Wenn erst mal das Programm der Bodenreformer erfüllt ist und alles Umland Gemeindeland geworden ist, dann wird es diesen Ring geben. Aber jetzt gibt es ihn nicht. Oder wo es diesen Grenzfall gibt, da muss sein Dasein auf Ort und Stunde bewiesen werden. Die Bodenreformer aber beweisen die üblen Wirkungen der

Bodenspekulation nur aus dem Aufschnellen der Rente. Wo nach ihrer Meinung die Bodenwerte zu hoch sind, da scheint ihnen der Beweis geführt, dass die Bodenspekulation daran schuld ist. Das ist Verwechslung von Ursache und Wirkung.

Angenommen, eine Stadtgemeinde hätte einen Landring bebauungsfähigen Landes zu ihrem Eigentum gemacht, durch Enteignung oder wie sonst der Bodenreformer wünscht, und sie wollte nun, um das wachsende Wohnungsbedürfnis der Bevölkerung zu befriedigen, die weitere Bebauung vornehmen, selbst oder durch gemeinnützige Genossenschaften, so würde die Schwerfälligkeit, Ungeschicklichkeit und Langsamkeit, die von einer öffentlichen Verwaltung nicht zu trennen ist, dafür sorgen, dass diese Art Stadterweiterung das Wohnen über die Maassen verteuern würde. Wollte die Gemeinde die Bebauung möglichst schnell und billig vor sich gehen lassen, so könnte sie nichts besseres tun, als den Landring zu zerstückeln und an möglichst viele Einzelunternehmer nach und nach zu verkaufen. Die private Spekulation verbilligt das Wohnen genau soviel, als sie es verteuert, nämlich bis der natürliche Preis für jeden Platz erreicht ist.

---

13. Die Rente in der sozialistischen Wirtschaftsordnung.

In dieser Abhandlung ist an keiner Stelle von dem abstrakt gewordenen Tauschwert, dem Gelde, die Rede. Überall wo Werte mit einander verglichen werden, oder wo die Fruchtbarkeit der Arbeit gemessen wird, kurz wo auch immer ein objektives Maass angewendet wird, da werden Dinge gleichen Gebrauchswertes, einander vertretende Dinge, gemessen an ihrer Zahl, z. B. 6 Sack Kartoffeln auf diesem Acker gegen 10 Sack Kartoffeln

auf jenem Acker. Das Problem, wie es möglich ist, Dinge ungleichen Gebrauchs gegeneinander zu werten, das Wertproblem, welches wie ein Mantel ist, hinter dem die Theoretiker der Volkswirtschaft taschenspielern, ist hier ausgeschaltet, genau in derselben Weise, wie es Joh. Heinr. v. Thünen in seiner Beweisführung auszuschalten verstanden hat. Was wir bewiesen haben, muss darum auch in einer Gesellschaft gelten, die nicht auf den Tausch eingerichtet ist wie die unsre. Es hat allgemeine Gültigkeit in jeder denkbaren Wirtschaftsordnung.

Wenn die Rente aus natürlichen Ursachen entsteht, so muss es auch in einem sozialistischen Gemeinwesen unmöglich sein, sie verschwinden zu lassen. Und in der Tat, wenn wir uns sämtliche Bergwerke Deutschlands in das Gemeineigentum eines sozialistischen Staates übergeführt denken, so muss es doch immer so bleiben, dass die gleiche Menge Arbeit in jeder Grube mit verschiedenem Ertrage sich lohnt. Jede Grube wird eine andere Wertgrösse zum Gesamtrental des Bergbaus im sozialistischen Staate beitragen müssen. Es wird die allerkompliziierteste Rechenarbeit nötig sein, damit jede Grube an Mehrertrag abliefert, was sie ihren natürlichen Verhältnissen nach an Mehrertrag abliefern kann, damit nicht die grössere natürliche Fruchtbarkeit der einen Grube sich umsetzt in eine heimliche Rente nämlich in vermehrte Faulheit und Lässigkeit der hier angesetzten Arbeit.

Der Eisenbahnbesitz des preussischen Staates gibt uns ein vorzügliches Teilbild der Sozialisierung menschlicher Arbeit. Auch der preussische Eisenbahnfiskus darf nicht über die verschiedene Rentabilität seiner einzelnen Strecken hinwegsehen. Er muss die Rentabilität jeder einzelnen Strecke durch Rechnung zu finden suchen, und vor allem, wenn es sich um die Erweiterung des Netzes handelt, so muss er die wahrscheinliche Renta-

bilität der neuen Strecken im voraus veranschlagen und danach den Bau ausführen oder nicht ausführen. Wollte er in dem Marxischen Glauben, dass die Arbeit von sich aus fruchtbar sei, drauflos bauen, so würde er Strecken mit Nullrentabilität oder mit negativer Rentabilität schaffen; er würde unwirtschaftliche Arbeit ansetzen, d. h. Arbeit, die auf Kosten andrer Arbeit lebt.

Diese Rechenarbeit zur Vergleichung der Rentabilität, d. i. der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit würde ins ungeheure wachsen in einem sozialistischen Gemeinwesen, wo der Versuch gemacht würde, den Mehrwert aller menschlichen Arbeit, des Landbaues, des Bergbaues, der grossen Industrie und jedes kleinen Handwerks zugunsten der Gesamtheit einzuziehen. Diese Rechenarbeit würde, sobald fertiggestellt, schon wieder falsch sein, weil die natürliche Fruchtbarkeit jeder menschlichen Arbeit sich aus natürlichen Ursachen, Wind und Wetter, neuen Funden und Erfindungen immerfort ändert. Und wenn sie immer von neuem gemacht würde, so wäre sie doch vergebens, solange als noch die kleinste Einzelarbeit für eignen Verbrauch erlaubt wäre, z. B. die kleinbäuerliche Arbeit oder auch nur die Viehhaltung des Arbeiters auf dem Lande. Aus der Verschiedenheit in der Fruchtbarkeit der kleinsten Einzelarbeit entstehen immer von neuem Renten, die zunächst unscheinbar sind und doch die Keime sind der allergrössten Verschiedenheiten, bereit auszuschlagen und zu wuchern, sowie die Sonne mal etwas freundlicher scheint.

So kommt die Arbeit zur Rente, wie das Mädchen zum Kinde, d. h. unversehens und allzuleicht; und wie die Mutter ihr Kind liebt und sich nicht nehmen lässt, so liebt die Arbeit die Rente, sie sei nun legitim oder illegitim, offenkundig oder heimlich geboren und lässt sie sich so leicht nicht nehmen. Immer neue Gewalt-

taten und Grausamkeiten, so zu sagen ein fortgesetzter bethlehemitischer Kindermord wäre nötig, um der Arbeit immer wieder ihre Rente zu nehmen. Man kann die Rente nicht abschaffen, weil man die verschiedene Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit nicht abschaffen kann. Es ist unrecht und falsch, wenn man die Rente definiert als eine Last auf der Arbeit. Allerdings für diesen oder jenen Wirtschafter mag die Rente, die von ihm erwartet wird, eine Last sein. Aber wenn man den Blick auf das Grosse und Ganze richtet, auf das, was immer wahr und notwendig ist und bleibt, wenn man philosophisch zu begreifen versucht, dann erscheint die Rente nicht als eine Last, sondern als die reichste Frucht der Arbeit.

Wollte man aber doch versuchen sie der Einzelarbeit, der sie geboren und geschenkt ist, vollständig zu nehmen, so würde man dem Einzelnen das Eigentum nehmen, weil das Eigentum nur mit dem Recht auf den natürlichen Mehrwert vollständig ist. Das würde einen Rückschritt zur Versklavung der Menschenseele bedeuten. Nämlich das Eigentum, das ist der Anteil des Einzelnen an der materiellen, wirklichen, verwirklichten Welt, ist mehr als ein Spielzeug und Putzstück, ist nicht etwas Unnötiges oder Äusserliches, sondern es ist die Materialisierung, die Verwirklichung der Einzelpersönlichkeit, ihre Darstellung in der Welt, sozusagen die Peripherie am Kreise, dessen Zentrum die göttliche Seele selbst ist. Diese äussere Persönlichkeit umschreibt Luther, indem er sie der inneren gegenübersetzt, mit den kurzen Worten: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" Das Eigentum, ob gross ob klein, ist in allen Zeiten und Umständen ein Teil der Freiheit des Einzelnen.

II. Die natürliche Entstehung des Kapitalgewinnes und Zinses.

1. Das Problem.

In unserer Wirtschaftsordnung des Tauschens, die alles — Arbeitsmittel und Arbeitskraft — zur Ware macht, entsteht der Mehrwert, oder vielmehr nein, er wird nur sichtbar im Tausch. Im Tauschprozesse löst sich vom Wert Mehrwert. Marx hat es meisterhaft beschrieben, wie der Kapitalist Geld gegen Arbeitsmittel und Arbeitskraft austauscht und den Ertrag beider wieder gegen Geld eintauscht und am Ende dieser Tausche mehr Geld hat, als vorher. Hier springt der Widerspruch ins Auge, dass aus Wert Mehrwert kommt. Der naive Glaube hat darin lange Zeit einen Betrug der Kaufleute gesehen, ich erinnere an die Stellung des kanonischen Rechts zum Zins. Andere, die Lobredner des Kapitals, haben darin die wunderbare Produktivkraft des Kapitals gesehen. Heute sieht man darin eine Art unpersönliches Unrecht, eine Ausbeutung.

Immer aber ist es ein Problem geblieben. Wenn es auch alltäglich und selbstverständlich ist, dass Kapital Zins bringen muss, so bleibt es doch ein Rätsel, das nicht besser dargestellt werden kann, als Luther es getan hat, indem er sagt: „es ist unmöglich, dass Geld aus sich heraus Geld hecke", dass eine tote Sache

lebendig erscheint. Diese lebendige Fruchtbarkeit kann nur von etwas lebendigem, nämlich der menschlichen Arbeit stammen. Wie kommt nun das Kapital, diese tote Sache, zum Ertrag der Arbeit?

---

2. Lohnarbeit und Vollarbeit.

Man darf nicht in dem Lohnarbeiter den Arbeiter personifizieren. Dieser ist eigentlich gerade das Gegenteil eines Arbeiters im vollen Sinne des Wortes. Er wartet nicht auf das Produkt seiner Arbeit, als deren würdigsten Lohn, sondern lässt sich vorher abspeisen mit einem Lohn, der grösser oder kleiner sein kann, als sein Arbeitsprodukt. Um dieses augenblicklich gezahlten Lohnes willen verkauft der Lohnarbeiter sein Erstlingsrecht am Ertrag der werteschaffenden Arbeit. Sein Interesse löst sich von der Arbeit, er sorgt nicht mehr, dass sie fertig werde und nicht verunglücke und gut werde. Er hat beinahe ein Interesse gegen das Glücken der Arbeit. Damit ist er kein Vollarbeiter mehr, sondern nur noch das Bruchstück eines Arbeiters. Der Arbeitsertrag gehört nicht nur ihm und nicht ihm in erster Linie, sondern gehört dem, der darauf wartet, gehört der ganzen Arbeit.

Als Vollarbeit, der der ganze Ertrag zugute kommt, kann nur die gelten, die auch das Risiko der Arbeit teilt, die ihr Gelingen abwartet, z. B. ob das Haus fertig wird, ob die gesponnene Leinwand einen Käufer findet und damit erst ihren Gebrauchswert beweist.

Die Sozialisten bewusster und unbewusster Art erklären den Kapitalgewinn aus Abzug am Lohn der Arbeit. Diese Behauptung folgt aus zwei falschen Vordersätzen. Erstens daraus, dass der Arbeitsertrag in einem festen Verhältnis zur aufgewendeten Arbeit

stünde. Dies Verhältnis ist aber von Fall zu Fall immer verschieden. Weil der Arbeitslohn etwas festes sein muss, so folgt schon daraus, dass es zuweilen ein Mehr geben muss, einen Gewinn. Aus diesem Gewinn baut sich das Kapital auf. Zweitens geht vorher, dass fälschlicherweise Lohnarbeit als Arbeit an sich angesehen wird. Wäre das so, so müsste ihr der ganze Arbeitsertrag gehören. Aber der Ertrag der Arbeit ist kein Lohn, sondern Gewinn oder Verlust, kein festes Einkommen, sondern ein Versuch, wie das ganze menschliche Leben nach Nietzsche's schönem Wort ein Versuch ist. Nur Professoren, Beamte und Lohnarbeiter können der Meinung sein, dass der Arbeitsertrag notwendig immer Lohn, Gehalt, Honorar sein müsste. Die Arbeit ist ebenso sehr Spekulation. Spekulieren heisst vorhersehen, durch ein kleines Fernrohr die Nebel der Zukunft lichten wollen. Der Spekulant, auf deutsch der Unternehmer, der Kapitalist, der Kapital, das ist vorgetane menschliche Arbeit, opfert, um zukünftige zu befruchten, ist eher ein Vollarbeiter, denn er übernimmt das schwerste bei jeder Arbeit, das Risiko, er wagt dabei.

Eben deshalb, weil der Lohnarbeiter gegen das Spekulieren in der Arbeit geschützt sein will und muss, ist er kein Vollarbeiter mehr. Der natürliche Ertrag der Arbeit ist kein Lohn, und darum ist auch der Kapitalgewinn kein Abzug am Lohn. Dass der Gewinn häufig an den Verdienstlosen kommt, liegt schon in seinem Begriffe, und er teilt das mit allen Glücksgütern Gesundheit, Lebensdauer, Familiensegen. Für diese Ungerechtigkeit ist der Menschengeist nicht verantwortlich. Das Menschengeschlecht organisiert sie nur ab und zu anders, um sich die Langeweile zu vertreiben.

---

3. Kapital ist vorgetane Arbeit.

Um fruchtbar zu sein, muss die Arbeit gemeinsam sein. Das ist eine Erfahrungstatsache, die nicht bewiesen zu werden braucht. Gemeinsame Arbeit ist es auch, wenn wir die Vorarbeit vorhergehender Tage, Jahre und Menschenalter benutzen. Alle Arbeitsinstrumente, Materialien und das Brot, das der Arbeiter während der Arbeit verzehrt, sind vorgetane Arbeit, welche geschehen ist, um unsere Arbeit fruchtbarer zu machen, und sofern wir glauben, dass sie unsere Arbeit fruchtbarer machen werde. Ob und warum sie das tut, ist eine technische Frage, die mit dem Wirtschaftlichen nichts zu tun hat. Aber es sei doch daran erinnert, in wie ungeheurem Maasse die Gewinne unserer Arbeit das Werk vorgetaner Arbeit sind. Selbst die Ackerkrume ist nicht Geschenk der Natur, sondern, wie sie heute ist, so tief, so locker, so nahrungsreich, ist sie geschaffen durch jahrhundertelange Arbeit. Sie ist vom Bauer gebaut worden.

Diese vorgetane Arbeit heisst Kapital. Aber weil sie Arbeit ist, so nimmt sie, ebenso wie die gegenwärtige Arbeit, am Ertrage der Arbeit teil. Sie ist nicht etwa schon bezahlt und abgetan worden, als die Lohnarbeiter bezahlt wurden, die sie vielleicht im Auftrage eines Unternehmers herstellten. Nein; da die Arbeit „Vollarbeit", wie wir sie nachher definieren werden, mit keinem anderen Lohn gezahlt werden kann, als mit dem Arbeitsertrag, so erhält auch die vorgetane Arbeit ihren Lohn erst im Arbeitsertrag, wenn er wirklich geworden ist. Arbeitslohn im gewöhnlichen Sinne ist etwas Abgeleitetes, ist eine Kategorie zweiter Ordnung.

Das Wort Kapital hat zwei Bedeutungen. Die eine meint die Produktionsmittel als Sachen. Sie sieht nicht auf den Geldwert, sondern auf die Produktivkraft

des Kapitals. Das ist der Sinn, den die Wissenschaft dem Worte Kapital gibt. Die andere meint die Geldsummen, womit man einen sich wiederholenden Gewinn, eine Rente, kauft, den Tauschwert der Gewinnchance. Das ist der Handels- und Börsensinn des Wortes Kapital. Eine Fabrik ist im ersteren Sinne des Wortes Kapital und wird so hoch bewertet, als es gekostet hat sie zu bauen, oder kosten würde, sie noch einmal zu bauen. Das Aktienkapital aber, das ihren Handelswert darstellt, ist in dem zweiten Sinne des Wortes Kapital und ist eine Ableitung aus dem zu erwartenden Gewinne. Beide Werte können weit auseinander gehen. Und doch ist der Unterschied nur der zwischen einem Voranschlag und einer Korrektur, etwas Vorbedachtem und etwas Verwirklichtem; derselbe Erfolg wird erst als etwas Zukünftiges angesehen, dann als etwas gegenwärtig Gewordenes oder Vergangenes.

Hat man gegen Geld oder andere Werte einen Gewinn gekauft und er stellt sich ein, so nennt man ihn den Zins seines Kapitals. Der Zins muss immer positiv sein, weil er ein Durchschnittswert ist, gezogen nur aus der positiven Hälfte der Gewinne. Die negativen Gewinne, Verluste, verschlingen die Kapitalswerte, und beides, Kapital und Zins, verschwinden aus der Rechnung. Hieraus entsteht der Schein, als müsste der Börsenwert Kapital notgedrungen aus irgendwelchen unfasslichen Ursachen immer Zins aus sich heraus erzeugen, was doch nur eine Folge unserer Rechnungsweise ist.

Dagegen Kapital im ersten Sinne, als Produktionsmittel, als vorgetane Arbeit, die mit der gegenwärtigen an den natürlichen Früchten der menschlichen Arbeit teilnimmt, erarbeitet aus sich heraus Gewinne, aber ebenso auch Verluste. Welche von beiden grösser sind, hängt von Regen und Sonnenschein, Krieg und Frieden, Glück

und Unglück, nämlich von der Fruchtbarkeit der Arbeit ab.

Die Produktivkraft des Kapitals, welches vorgetane Arbeit ist, ist nichts anderes als die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit selbst.

In unserer Zeit und bei uns in Deutschland nimmt die Fruchtbarkeit der Arbeit von Jahr zu Jahr zu. Die Gewinne häufigen sich und mit ihnen wachsen die Werte des fiktiven Kapitals, des Kapitals im Börsensinne. Es sind aber Zeiten denkbar und auch dagewesen, wo die Verluste die Gewinne übersteigen, wo das Produktivkapital, die vorgetane Arbeit, reissend verzehrt wird, ohne sich zu ersetzen und wo die Werte des fiktiven Kapitals verschwinden, wie vom Schwamm verwischt. Trotzdem bleibt der Zins positiv und steigt sogar, weil für die unwahrscheinlicheren Gewinne geringere Werte geboten werden. Der Zins ist eine Verhältniszahl in unserer Rechnung, die mit der Fruchtbarkeit des Kapitals und der Arbeit nur entfernt verwandt ist. Er leitet sich ab aus Gewinn und Verlust, den die vorgetane Arbeit, das Kapital, behält, nachdem sie einen Teil ihrer selbst, die Lohnarbeit ausgeschieden hat.

Die Franzosen sprechen von Kapitalrente, statt von Zins. Dieser Sprachgebrauch deutet schon an, dass der Kapitalgewinn nicht etwas von Grund aus anderes ist, als die Bodenrente. Nämlich, wenn die Fruchtbarkeit einer bestimmten Arbeit nicht an den Ort gebunden erscheint, und wenn die Wiederkehr des Gewinnes unsicher ist, so spricht man nicht von Rente, sondern eben vom Gewinn. Jede menschliche Arbeit gibt Rente oder Gewinn von Null bis unendlich, sonst würde sie nicht geleistet. Aber freilich eine Arbeit, die ihren Zweck verfehlt, gibt vielleicht nicht nur keinen Gewinn, sondern Verlust. Der Gewinn wird negativ. Schon Erarbeitetes

wird wieder zerstört. Unter Gewinn wird hier ebenso wie unter Verlust ein Maass von Gebrauchswerten verstanden.

In einem Volk von Lohnarbeitern scheint nichts der Arbeit zu gehören, alles dem Kapital, das allein das Reifen der Ernte abwartet. In einem Volk von Kleinbauern und Kleinunternehmern gehört zunächst der ganze Arbeitsertrag der Arbeit und für das Kapital scheint gar kein Platz zu sein. Trotzdem kann man beobachten, dass der Kleinbauer weniger von seinem Arbeitsertrag festhalten kann, als der Lohnarbeiter ohne alle Sorgen einnimmt. Wenn unter lauter Kleinbauern jedermann mit dem gleichen Kapital an Produktivmitteln ausgestattet worden ist, so hat doch die von Ort zu Ort und von Zeit zu Zeit immer sehr verschiedene Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit sehr bald zur Folge, dass das Vieh im Stalle des einen sich mehrt und im Stalle des anderen verschwindet. Der eine sammelt Vorräte an, der andere verzehrt. Der eine verborgt und der andere macht Schulden, indem er einen Teil seines zukünftigen Arbeitsertrages für die Arbeitsvorräte des glücklicheren hingibt. Denn er braucht vorgetane Arbeit, um seine Arbeit fruchtbar zu machen. Vorgetane Arbeit, wenn sie von der gegenwärtigen getrennt angesehen wird, heisst Kapital. Das ist die natürliche Entstehung des Kapitals. Ihr Anfang liegt in der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit. Weil nun das Kapital auch Arbeit ist, darum macht es einen Gewinn, woraus es seinen Zins ableiten kann. Ursache des Kapitalgewinnes ist also die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit, nämlich die Vermehrung der Fruchtbarkeit der gegenwärtigen durch vorgetane Arbeit.



III. Vom natürlichen Arbeitslohn.

Was bedeutet nun aber der Arbeitslohn?

Ist er auch eine natürliche Kategorie, oder bildet er allein die fehlerhafte Ausnahme, den unglücklichen Zufall und Sündenfall der menschlichen Arbeit?

Die Lohnarbeit ist von der Vollarbeit, welche nicht nur aus gegenwärtiger, sondern auch aus vorgetaner Arbeit, das heisst Kapital, zusammengesetzt erscheint, nicht von Grund aus, sondern nur dem Grade nach verschieden. Auch in der einfachsten Knechtsarbeit ist vorgetane Arbeit, auch der Tagelöhner arbeitet mit Kapital. Er hat Hacke und Spaten, und wenn er auch das nicht hat, so hat er doch Rechnen gelernt. Seine Eltern, die Gemeinde und der Staat haben Aufwendungen gemacht, die sich in seiner Arbeit belohnen. Dies Kapital bleibt nur unsichtbar, weil es von der Person nicht trennbar ist und diese Person nicht mehr, wie früher, Eigentum eines Fremden sein und als solches verkauft werden kann. Grade erst, nachdem dies Eigentum an der Person nicht mehr möglich ist, hat das Kapital den Schein einer unpersönlichen und darum nur um so unheimlicheren Macht über die Menschen bekommen.

Also nicht ihre Verwandtschaft mit dem Kapital unterscheidet Lohnarbeit und Vollarbeit, sondern ihre Stellung zum Ertrage.

1. Gemeinarbeit und Einzelarbeit.

Im Vorhergehenden ist behauptet worden, Vollarbeit belohnt sich mit dem Gebrauchswert, den sie geschaffen hat, dem Ertrage. Aber es kann im Einzelfalle zweifelhaft sein, was Arbeitsertrag ist, und welche Arbeit wirklichen Wert liefert. Pflügen ist keine Arbeit, die allein einen Ertrag gibt, sondern nur zusammen genommen mit der weiteren Arbeit des Säens, Pflegens und Erntens. Ein Arbeiter, der in der Fabrik nur die Maschinen zu heizen hat, schafft keinen Ertrag, der ihm allein gehören könnte. Ebenso, wer immer nur ein Uhrrädchen anfertigt, denn erst die ganze Uhr hat Gebrauchswert, nicht aber das Rädchen. Andererseits nehmen in einem ausgebildeten Wirtschaftsleben auch unvollendete Arbeitserträge im Tauschhandel scheinbar absolute Werte an, und es kann zweifelhaft sein, welche Waren an sich Gebrauchswert haben und welche ihren Wert nur ableiten aus einem zukünftigen Gebrauchswert: Roheisen, Bausteine, gesponnene, aber noch nicht gewebte Baumwolle, ja auch Kohlen, Hafer und Gerste, insoweit sie zur Herstellung anderer Gebrauchswerte verbraucht werden, haben abgeleiteten Wert. Diese Ableitung des wirklichen, aber noch nicht verwirklichten, zukünftigen Gebrauchswertes auf noch nicht gebrauchsfertige Dinge in immer weiterer Entfernung und mit abnehmender Sicherheit und Übersichtlichkeit macht es, dass das mannigfaltige Wirtschaftsleben durch Absatzkrisen, d. i. durch das Unsicherwerden des abgeleiteten Gebrauchswertes der Ware, so stark erschüttert werden kann.

Je umständlicher die Arbeitsteilung wird, um so weniger Einzelarbeit gibt es, die einen eigenen Gebrauchswert schafft, dagegen um so mehr zusammengesetzte Arbeit, deren einzelne Arbeitsgruppen nur abgeleitete Werte aufweisen können. Aber auch solcher Teilarbeit Frucht-

barkeit kann gemessen werden an der gegebenen Zahl der unfertigen Teile, die sie geschaffen hat, vorausgesetzt nur, dass die hierzu aufgewandte Einzelarbeit umgrenzbar ist.

Aber darin eben liegt die Schwierigkeit. Hier ist ein bestimmter Ertrag, welche Arbeit hat ihn geschaffen? In unserer komplizierten Wirtschaft geht ein Werk durch hunderte von Händen. Je weiter man zurückrechnet, ein um so grösserer Kreis von Kräften tut sich auf, bis wir schliesslich auf der gesamten Wirtschaftskraft des Volkes, der Gemeinarbeit Aller, angekommen sind.

Der Kommunist macht kurzen Prozess. Er weist keiner Einzelarbeit die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit zu, sondern der Gemeinarbeit Aller und streicht damit Rente, Zins und Arbeitslohn aus der Welt der natürlichen Erscheinungen; denn diese entstehen nur aus der Verschiedenheit in der Fruchtbarkeit von Einzelarbeiten.

Aber die Gemeinarbeit ist doch wiederum nur zusammengesetzt aus den Einzelarbeiten Aller und zwar nur in der Unwirklichkeit und in Gedanken zusammengesetzt. Wer sollen diese Alle sein? Alle Menschen? Es kann niemals zur Gemeinwirtschaft aller Menschen kommen. Alle Glieder eines Volkes? Dann haben wir schon in den einzelnen Völkern einzelne Wirtschaften, die man miteinander vergleichen kann. So kann man auch jetzt die verschiedenen Volkswirtschaften auf ihre Fruchtbarkeit miteinander vergleichen. In deren Handelsbilanz sieht man nicht nur den Austausch der Arbeit gleich gegen gleich, sondern sieht man, dass es renteempfangende und renteabgebende Völker gibt. — Die mit der sogen. negativen Handelsbilanz, z. B. Deutschland und England, sind die renteempfangenden Völker, die andern die renteabgebenden. An dem Mehrwert der Gesamtarbeit auf

der Erde haben jene einen grösseren Anteil. Wenn Nordamerika nunmehr auch unter die renteempfangenden Völker tritt, so braucht das nicht zu geschehen, indem es den anderen Völkern etwas wegnimmt, sondern weil mit der Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit die Rentenmasse auf der Erde zunimmt.

Aber wenn auch nach aussen die Volkswirtschaft sich als ein Ganzes darstellt, so wissen wir doch nur zu gut aus unseren Klassenkämpfen, dass ihre Einheit eine Abstraktion ist. Sie setzt sich aus kleinen und noch kleineren Kreisen der Einzelarbeit zusammen und in dieser Analyse gibt es keinen Halt, bis wir an dem Unteilbaren (auf lateinisch dem Individuum) angelangt sind, der Einzelpersönlichkeit, die das eigentliche Subjekt auch aller Massenerscheinungen ist.

Wenn die menschliche Kultur noch unendliche Möglichkeiten vor sich hat, worin liegt die Möglichkeit des unendlichen Fortschritts? In der Zusammenarbeit immer grösserer Menschenmassen? O nein, sondern gerade in der Einzelpersönlichkeit, so klein sie ist oder scheint, und zwar in der freien Einzelpersönlichkeit wohnt die Unendlichkeit. Hier haben wir den Gegensatz von Sozialismus und Individualismus, einen ewigen Gegensatz, der einem notwendigen Widerspruch in der menschlichen Vernunft entspricht, dem von Notwendigkeit und Freiheit. Die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit als Erfolg ist eine Massenerscheinung. Man misst den wirtschaftlichen Erfolg am Leben der Menschenmassen. Aber die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit, die erst schaffen soll, liegt in der Einzelarbeit, in der Intelligenz, der Energie und dem guten Willen, das ist der Freiheit der Einzelarbeit, des Iudividuums.

Es ist wahr, die menschliche Arbeit ist von jeher immer Gemeinarbeit gewesen, nämlich eine gemeinschaft-

liche Arbeit einer bestimmten Menschenzahl. Und es liegt gerade darin der Fortschritt der Arbeitstechnik, dass man gelernt hat, immer grössere Menschenmassen mannigfaltig zu gemeinsamer Arbeit zu gruppieren. Aber andererseits ist es eben so wahr, dass es auch gerade das Ziel und der Erfolg der Kultur gewesen ist, dass die menschliche Einzelarbeit befreit wurde aus den unpersönlichen Fesseln der Gemeinarbeit, z. B. im Landbau und im Zunftwesen. Die menschliche Vernunft hat den Anteil der Einzelleistung am Erfolg immer klarer herauszurechnen gelernt. Diesen Vorgang kann man die Befreiung des Individuums und seiner Leistungsfähigkeit von der Gemeinarbeit nennen, und ihm verdanken wir die ungeheure Vermehrung der Fruchtbarkeit der Arbeit. Diesen Vorgang rückgängig zu machen, würde für die Kultur eine grosse Gefahr sein, wenn es nicht unmöglich wäre.

Es ist unmöglich, den Ertrag der gesamten Arbeit eines Menschenkreises zu sozialisieren, weil die Einzelpersönlichkeit die Fruchtbarkeit ihrer Arbeit kennt und wertet. Jeder einzelne Mensch, noch mehr jede Familie zumal, wenn sie Vieh hält, ist eine Produktivkraft, die gar nicht anders kann, als produzieren. Schon indem sie mit dem Verbrauch der ihr zukommenden Werte haushälterisch umgeht, erhält sie Werte, die sonst verloren gingen. Sie produziert, indem sie lebt, und zwar aus kleinen Anfängen allergrösste Verschiedenheiten. Es ist ja nicht nur der Schweiss, der die Arbeit produktiv macht, sondern vielmehr noch ein kleines Körnchen gesunden Menschenverstandes, ein Moment ruhiger Überlegung, etwas Ordnung, ein wenig Selbstbeherrschung. Darum ist es unmöglich, die Gesamtarbeit der Menschen restlos zu sozialisieren; man müsste denn dem Menschen seine beste Kraft, den vernünftigen Willen des Einzelnen,

kastrieren. Man kann immer nur einen Teil der menschlichen Gesamtarbeit sozialisieren, vielleicht einen sehr grossen, aber immer nur einen Teil und nur den Teil, den die Individualarbeit freiwillig hergibt.

Und zwar wird es über der Unzahl der Individualelemente der Arbeit nicht nur einen, sondern immer mehrere, sogar viele solcher Körper menschlicher Gemeinarbeit geben, die sich zu einander und zu den anderen verhalten, wie jene anderen Individualelemente in menschlichem Fleisch und Blut. Nennen wir sie alle zusammen Wirtschaften und fassen wir hierunter sowohl jede wirtschaftende Kommune, wie jede Aktiengesellschalft, wie jedes Bäuerlein, das mit einer Kuh sein Land pflügt. Sie alle haben gemeinsam, dass sie für ihre Arbeit nicht Lohn oder Gehalt erwarten, sondern die Fruchtbarkeit ihrer Arbeit am Ertrage messen.

---

2. Der Arbeitslohn entsteht aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit.

Der Wert der Arbeit ist nicht etwas, was der Arbeit *a priori* innewohnt und von ihr aus auf das Produkt übergeht, wie Marx lehrt, sondern jede Wirtschaft sieht ihren Wert erst wirklich werden in dem Gebrauchswert des Dinges, das sie geschaffen hat. Die Fruchtbarkeit der Arbeit wird abgeleitet aus dem Ertrage. Es gibt fruchtbare, aber auch weniger fruchtbare und noch unfruchtbarere Arbeit. Die unfruchtbarste Arbeit, die noch angefasst werden muss, weil der Mensch ihren Ertrag braucht, nennen wir die Grenzfruchtbarkeit der Arbeit. Die einzelnen Wirtschaften messen einander ab, wie weit sie sich von dieser Grenzfruchtbarkeit entfernen. Da nun die Vollarbeit in diesen Wirtschaften in sehr verschiedenem Maasse aus vorgetaner und gegenwärtiger

Arbeit zusammengesetzt ist, so entsteht ein Vergleich der Fruchtbarkeit der grossen Wirtschaften, worin die Vollarbeit aus grossen Mengen von Kapital und Lohnarbeit zusammengehäuft erscheint, mit den kleinen Wirtschaften gleicher Produktion, worin die tägliche Arbeit als Vollarbeit sich lohnt. Einerseits gibt es Wirtschaften, die den Gebrauchswert ihrer Wahl nur mit einem ungeheuren Aufwand an gegenwärtiger und vorgetaner Arbeit zugleich erreichen können. Z. B. die Herstellung eines grossen Seeschiffes kann nur mit grossem Aufwand geschehen. Andererseits gibt es Vollarbeit, die ihren Ertrag sofort und alltäglich hat, ohne warten zu brauchen und die mit einem Mindestmass vorgetaner Arbeit wirtschaftet, wie z. B. das Fischen. Zwischen beiden Formen gibt es alle Übergänge. Auch ein und derselbe Gebrauchswert, wie z. B. ein Sack Kartoffeln, kann in Wirtschaften hergestellt werden, die sich, was ihre Zusammensetzung aus Kapital und Lohnarbeit betrifft, aufs äusserste unterscheiden. In solchen kleinen Wirtschaften, wenn sie mit den grossen verglichen werden, entsteht ein objektiver Wert der Grenzfruchtbarkeit der kleinen täglichen Arbeit. Und dieser objektive Wert ist zugleich der Grenzwert für die kleine tägliche Arbeit, die als Lohnarbeit in den grossen Betrieben angesetzt wird. Unter diesen Wert darf der Lohn in den grossen Wirtschaften nicht sinken. Das ist die natürliche Entstehung des Arbeitslohnes. Er entsteht also ebenfalls aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit.

Das Wort „natürlicher Arbeitslohn“ stammt von Johann Heinrich von Thünen. Wer dessen Buch kennt, denkt hierbei an seine klassische Entwicklung dieses Begriffes und wird vielleicht schon vorher wahrgenommen haben, dass die Problemstellung dieser Abhandlung nur eine Weiterführung seines Gedankenganges ist. Ganz

besonders die Messung der Fruchtbarkeit am geschaffenen Gebrauchswert und die Ausschaltung aller anderen Wertbegriffe ist geschehen nach Thünens Beispiel. Ehe wir noch weiter auf die Entwicklung des natürlichen Arbeitslohnes eingehen, sei es erlaubt, noch etwas Allgemeines über den Begriff Wert zu sagen.

---

3. Nur die Arbeit schafft Wert: Was ist der Wert?

In der Vulgärlehre ist der Zins der Anfang aller Dinge. Man erfährt ihn aus dem Kurszettel. Er ist das gegebene Unerklärbare und darum Selbstverständliche. Die Rente ist der Raub der Rentner, der Arbeitslohn der notwendigste Bedarf des Arbeiters, und die Summe aus allen dreien ergibt den Wert des Produkts. Keine Rente ohne habgierige Rentner, kein Kapital ohne profitwütige Kapitalisten, keinen Arbeitslohn ohne hungrige Arbeiter. Diese Fassung ist dialektisch sehr bequem, aber sie ist die Umkehr des wirtschaftlichen Zusammenhanges der wirklichen Dinge.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen stellen das Wertproblem an den Anfang der Dinge. Aus diesem unerklärbaren Ersten werden die andern Kategorien, Rente, Zins und Arbeitslohn erst abgeleitet. Einst dachte man naiv über den Wert. Man nahm ihn, wie er auf dem Markt sich gibt, als das Resultat von Angebot und Nachfrage. Aber wenn nun Angebot und Nachfrage im Gleichgewicht sind, wie entsteht dann der Wert? Und wenn es einmal keinen Kauf und Verkauf, keinen Markt mehr geben sollte; wie dann?

Damit das menschliche Leben sich fortsetze, braucht es allerlei materielle Stoffe und Hilfen. Damit diese 60 Millionen Deutsche im nächsten Jahr auch noch leben, müssen eine Unmenge Nahrungsmittel, Kleidungs- und

Heizmittel, Wohnungen und Verkehrsmittel zur rechten Zeit am rechten Ort sein. Diese Hilfsmittel des Lebens stellen die Menschen durch ihre gemeinsame Arbeit her. Aber damit jeder das Seine und zur rechten Zeit das rechte Maass kriege, hebt ein grosser Verteilungsprozess, ein unübersehbares Tauschen an, worin die Millionen von erarbeiteten Dingen von Hand zu Hand gehen, bis sie an den kommen, der sie braucht. Ohne dies Umtauschen und Austeilen können wir uns die Fortführung des Lebens nicht denken. Es gehört zu den Notwendigkeiten des Zusammenarbeitens und Zusammenlebens der Menschen. Auf die Arbeitsteilung muss eine andere Verteilung an den Verbrauch folgen. Auch in einer sozialistischen Wirtschaftsordnung muss jeder das Produkt seiner Arbeit hergeben, um seine Unterhaltsmittel dafür zu empfangen. Er tauscht, wenn auch nicht einen Tauschwert gegen einen gleichen, so doch einen Gebrauchswert gegen einen andern.

In unserer heutigen Wirtschaftsordnung werden die Güter getauscht, nach dem was sie wert sind. Was bedeutet der Wert? Ein Stückchen Brot auf dem Tische des Armen, wo sieben Kinder danach langen, hat sicherlich ganz anderen Nutzen, als ein gleiches Stückchen auf dem Tische des Reichen, wo es achtlos zerkrümelt wird. Trotzdem haben beide Stückchen denselben Wert. Der Gebrauchsnutzen ist von Mensch zu Mensch verschieden und unmessbar, ist subjektiv. Aber der Tauschwert, der Verkehrswert ist soweit der Markt reicht vom Deutschen bis zum Chinesen derselbe, er ist bekannt, er ist objektiv.

Im Verkehrswert oder Warenwert messen wir objektiv sicher gegeneinander Gegenstände ungleichen Gebrauchs, Korn, das man essen, und Edelsteine, die man nicht essen kann, Kohlen, die man wiegen, und Gemälde, die man nicht wiegen kann. Wie ist das möglich?

Worin besteht das objektive Maass dieser Schätzung? Es muss etwas Gleiches in ihnen sein, woran alles gemessen wird. Was ist das?

Darüber sind nun die Antworten verschieden. Der eine erklärt den Wert vom Konsumenten her aus dem Verbrauch für das menschliche Leben. Aus dem Grenznutzen, den sie im Verbrauch bieten, sucht er den objektiven Gebrauchswert zu finden. Das sind die Grenzwerttheoretiker. Die andern gehen nach der andern Richtung, in den Produktionsprozess, und sagen: Güter ungleichen Gebrauchs messen ihren Wert am Arbeitsaufwand der Herstellung. Die Arbeit ist die Quelle des Wertes. Beide Wege scheinen sehr verschieden.

Nun aber verbraucht die Arbeit das menschliche Leben und ist Arbeit eben in dem Maasse, als sie es verbraucht, dasselbe menschliche Leben, das als Konsument für den Maassstab des Wertes der Grenznutzentheoretiker gilt. Hierin also, in der Quantität menschlichen Lebens treffen die beiden Wertmaasse in einem zusammen. Man kann darum von einem Kreislauf des Wertes reden, nämlich von der vorhandenen Masse der Gebrauchswerte der Ernte E durch den Prozess der Verteilung und des Verbrauchs V zu dem Konsumenten, der Quantität menschlichen Lebens, das ernährt wird, L. Von da durch den Produktionsprozess, den schaffenden Selbstverbrauch des Lebens, die Arbeit A wieder zum geschaffenen Wert, der Ernte, der Masse der Gebrauchswerte E. Nirgends ist ein eigentlicher Anfang, nirgends ein allererstes objektives Maass, wo man sagen könnte: Hier entsteht der Wert. Sondern immer sind es nur Gleichungen, die von einem Wert auf den andern weisen. Ein Wanderer, der ohne es zu wissen, im Walde immer im Kreise umherläuft, hat das angstvolle Gefühl, ins Unendliche zu laufen. So der wissenschaftliche Jäger, der das Wertproblem

durch der Erscheinungen Flucht verfolgt, und zwar in immer neuen Verwandlungen als Tauschwert, Gebrauchswert, Kostenwert, Arbeitswert und wiederum Tauschwert, ohne irgend einen Anfang, ein erstmaliges Entstehen des Wertes zu finden, hat auch das Gefühl, in das unerreichbare Unendliche zu jagen, wenn er nicht eingesehen und erkannt hat, dass er im Kreise läuft.

Ein solcher Kreislauf des Wertes kann uns als Schema einer selbständigen Wirtschaft dienen, und zwar können wir uns darunter sowohl die Wirtschaft eines ganzen Kulturvolkes denken, das von den Gebrauchswerten, die es herstellt, lebt und die gleichen Werte immer wieder herstellt, um zu leben, wie auch einen kleineren Kreis von Menschen, bis hinunter zu einer kleinen Bauernwirtschaft, die von ihrem Ertrag lebt, ja bis zum Leben des einzelnen Menschen, das in Arbeit und Verbrauch umläuft. Zwar erarbeitet weder der einzelne Mensch, noch ein ganzes Volk, alle die Gebrauchswerte, die sie brauchen, noch brauchen sie alle, die sie herstellen, sondern die Kreise tauschen untereinander die Waren aus. Aber wir können uns denken, dass in der Masse der Gebrauchswerte E die auszutauschenden Gebrauchswerte schon für die ausgetauschten stehen. Ja wir können uns alle tausendfach verschiedenen Gebrauchswerte zurückgeführt denken auf ein einziges, z. B. das Brot-Korn, das alle andern vertritt, wie es Thünen in seinem schematischen Staat darstellt. Um anschaulich zu sein, tut man am besten, so zu verfahren, wie Thünen getan hat. Er beschreibt in einem beschränkten Wirtschaftsstaat die Herstellung und den Verbrauch der allerwichtigsten Ware, des unentbehrlichsten Gebrauchswertes, des Brot-Korns. Alles, was das menschliche Leben an andern Unterhaltsmitteln braucht, wird dargestellt in diesem einen Wert, in Zentner

Roggen. Was die Gewerke darstellen an Kleidungsstoffen und Werkzeugen, wird gemessen an der aufgewendeten Arbeit und diese werteschaffende Arbeit misst ihren Wert nicht in einem phantastischen Maasse ihrer selbst, sondern in ihrem Produkt, nämlich Zentner Roggen. In diesem Maasse werden alle Tauschwerte gemessen, nicht aber bald in Geld, bald in Zeit, bald in Arbeit. Dies Maass misst die Werte bei der Schaffung wie beim Verbrauch und hat die Eigenschaft, dass es von den Menschen nicht nur hervorgebracht, sondern auch verzehrt werden kann, dass es darum das Menschenleben nicht nur verbraucht, sondern in demselben — anders wie das Geld — nie wechselnden Maasse auch erhält. In ihm lässt sich der Kreislauf des Wertes am klarsten darstellen.

Gerade an diesem Wertmaass des Brot-Getreides ist es klar, dass das Verhältnis des Gebrauchswertes zur Quantität des verbrauchenden Lebens wohl einigermaassen konstant ist, dass aber kein die Quantität beschränkendes Maass vom Arbeitsaufwand des Lebens zum geschaffenen Wert hinübergeht. Die Ernte jeden Jahres ist eine neue Grösse. Hier ist ein Sprung, hier ist der eigentliche Anfang des Kreislaufs, hier entsteht die Quantität des vorhandenen Wertes aus unberechenbaren Anfängen immer von Neuem. Der Kreis wird enger oder weiter. Die Quantität menschlichen Lebens, die möglich ist, wird grösser oder kleiner.

---

4. Thünens isolierter Staat.

Thünens schematischer Staat ist so ein Kreis und zwar ein isolierter, der den in ihm entstehenden Wert ohne Abzug in sich umlaufen lässt. Denken wir uns einen Staat, dessen Bevölkerung von der übrigen Welt durch menschenleeres, verkehrsloses Land abgetrennt ist.

Im Mittelpunkt des Staates liegt eine Stadt. Hier wohnen die Gewerke. Sie verfertigen alles, was an handwerksmässigen und industriellen Waren im Lande gebraucht wird. Sie tauschen sie aus gegen die Lebensmittel im weitesten Sinne des Wortes, die ihnen die Landbewohner zuführen.

Die Bewirtschaftung des Landes geschieht von Gutshöfen aus, die alle gleich gross sind, die gleiche Zahl Arbeitskräfte haben, und gleich guten Boden bearbeiten. Jede einzelne Hofwirtschaft gleicht ebenfalls einem Kreis, in welchem zwischen Herstellung und Verbrauch das Leben umläuft, nur dass ein Teil der Ernte gegen die Gebrauchsgegenstände aus der Stadt eingetauscht werden muss. Jede Hofwirtschaft stellt ein Wirtschaftsindividuum dar, auf welches der Begriff der Vollarbeit passt. Auch hier ist die Fruchtbarkeit der Vollarbeit von Hof zu Hof verschieden. Wenn auch die meisten Momente, die die Fruchtbarkeit der Arbeit beeinflussen können, so die verschiedene Natur des Bodens und alles derart, ausgeschaltet sind, so bleibt doch Eins übrig; nämlich die verschiedene Entfernung des Hofes vom Markte beeinflusst den Ertrag der Arbeit. Je länger der Transport sein muss, einen um so grösseren Teil der zum Austausch vorhandenen Ernte verbraucht er. Mann und Ross verzehren bis zu einer gewissen Entfernung den Roggen, den sie fahren, ehe er zur Stadt kommt. Thünen kannte nur die Verhältnisse vor Herstellung der Eisenbahn. Es gilt das aber in anderem Masse auch heute noch von jedem Transport. Weil nun die Fruchtbarkeit der Arbeit auf den einzelnen Höfen durch die verschiedene Entfernung vom Markt verschieden gemacht wird, so entsteht auf den bevorzugten Höfen Mehrwert oder Rente und zwar Differentialrente, die aus der verschiedenen Entfernung vom Markte berechenbar ist. Die Grenz-

fruchtbarkeit der Arbeit liegt auf der Grenze des Staates. Da der Grund und Boden durch Ausbau in die fruchtbare Ebene beliebig vermehrbar ist, so gibt es in diesem Staat keine Rente, die auf der Unvermehrbarkeit des Bodens beruhte, keine Monopol-, sondern nur Differentialrente, und auf den Höfen an der Grenze des Staates ist die Rente gleich Null. Hier haben Kapital und Arbeit allein miteinander zu tun.

An dieser Stelle lässt Thünen durch eine Art Gleichgewichtskalkül zwischen Vollarbeit und Lohnarbeit, zwischen Kapitalzins und Tagelohn den natürlichen Arbeitslohn entstehen. Diese Entwickelung wollen wir nunmehr darstellen.

---

5. Die Entstehung des natürlichen Arbeitslohns bei Thünen.

Thünen nimmt an, die Wüste, die den Staat umgibt, ist herrenlos, menschenleer, aber so fruchtbar, wie der übrige Boden im Staate. Auf den Bauerngütern der Grenzlinie, welche keine Rente tragen, sei die Trennung von Vollarbeit und Lohnarbeit schon geschehen. Hier gibt es Tagelöhner, aber sie haben die Freiheit, jederzeit in die fruchtbare Wildnis hinauszuziehen, und dort sich selbst als Vollarbeiter anzusiedeln. Nur brauchen sie, um anzufangen, vorgetane Arbeit, d. i. Kapital. Aber diese Arbeit kann auch zugleich getan werden, und was der Einzelne nicht kann, können mehrere.

Ein Teil der Arbeiter geht hinaus und nimmt das Land unter den Pflug. Ein Teil bleibt im Tagelohn und liefert aus seinem Überschuss den andern Saatkorn, Instrumente und Unterhaltsmittel. Beide Teile zusammen bilden die Gesellschaft der Kapital erzeugenden Arbeiter. Sie stellen ein Gut her, was sie dann vielleicht mit Tage-

löhnern bewirtschaften können, und welches ihnen vollen Kapitalgewinn und späterhin vielleicht auch Rente abwirft, soviel eben die natürliche Fruchtbarkeit dieser Vollarbeit erlaubt.

Es ist nun klar, dass weder Arbeiter noch sonst jemand sich an die Kapitalerzeugung d. i. an die Vollarbeit machen wird, wenn nicht der zukünftige Arbeitsertrag ausser der täglichen Arbeit auch noch die vorgetane Arbeit lohnt. Ja, dieser Lohn der vorgetanen Arbeit, der Kapitalgewinn, muss eine bestimmte Mindesthöhe haben, wenn er locken soll, nämlich er muss die vorgetane Arbeit mit demselben Überschuss über den Mindestbedarf des Lebens lohnen, wie der Tagelohn die tägliche Arbeit. Sonst würde der Arbeiter bei seinem Tagelohn bleiben. Andrerseits, der Tagelohn auf dem neuen Gute muss auch eine bestimmte Höhe haben. Erstens darf er der kapitalerzeugenden Arbeit nicht ihren Anteil nehmen, sonst wäre diese Arbeit fälschlich getan, und könnte nicht wiederholt werden; und zweitens, er darf auch nicht zu niedrig sein, sonst geht auch dieser Arbeiter zur lohnenderen Kapitalerzeugung, zur Vollarbeit, über. Soll Gleichgewicht sein, soll weder die Kapitalerzeugung zu viel, noch die Lohnarbeit zu wenig haben, so muss der Arbeitslohn $= \sqrt{ap}$ d. i. die mittlere Proportionale zwischen Mindestbedarf „a“ und Arbeitsertrag „p“ sein.

Dieser hier entstandene Arbeitslohn bestimmt zugleich durch das, was er vom Ertrage übrig lässt, den natürlichen Zinsfuss, und beide, Arbeitslohn und Zinsfuss, so wie sie hier entstanden sind, setzen sich durch den ganzen isolierten Staat fort. Thünen sagt: „Diesen, nicht aus dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, nicht nach dem Bedürfnis des Arbeiters abgemessenen, sondern aus der freien Selbstbestimmung der

Arbeiter hervorgehenden Lohn $\sqrt{ap}$ nenne ich den naturgemässen oder auch den natürlichen Arbeitslohn."

Was ist denn nun mit dieser Formel erreicht? Sie sagt, es gibt einen natürlichen Arbeitslohn, der nicht erzwungen oder erdacht oder gefälscht ist, der nicht durch willkürliche Satzung zu hoch oder zu niedrig angesetzt worden ist, sondern der sich aus tieferen Ursachen herstellt, wie er muss. Aber gibt es ihn in der Wirklichkeit? Thünen hat für sein Gut den natürlichen Arbeitslohn zu errechnen und durch Satzung zu sichern gesucht. Aber ist das nicht ein wunderlicher natürlicher Arbeitslohn, der in der Natur nur durch die starke Hand eines Wohltäters und sonst nur in einem gedachten Staate besteht? Thünen widerspricht damit sich selbst und seiner Behauptung, dass es einen natürlichen Arbeitslohn gäbe. Er war ein Mann, der nicht dialektisch, sondern anschaulich dachte. Seine zahlenmässigen Anschauungen liessen ihn synthetisch Wahrheit finden, die er nicht frei zu analysieren vermochte. Sein Schema lehrt uns mehr, als er selbst heraus gelesen hat. Versuchen wir, das zu verallgemeinern, was bei ihm den Schein des willkürlich gedachten Exempels hat. Was bedeutet dieser vielfach bedingte isolierte Staat?

Mit der reinen Anschauung ist der Mensch dem Chaos der Erscheinungen gegenüber ohnmächtig. Will er die Mannigfaltigkeit der Welt überwältigen, beherrschen, erobern, und zu seinem Zwecke formen, so muss er versuchen, sie zu verstehen, zu berechnen. Um das zu können, schematisiert er die Wirklichkeit. Alle seine Grössenvorstellungen, seine Kausalzusammenhänge, seine Zahlenreihen sind Schemata nur seines Verstandes. In Wirklichkeit gibt es kein reines Dreieck, keine ungebrochene Zahl, keinen lückenlosen Kausalzusammenhang. Das ist immer nur etwas Gedachtes, nur ein Schema

für die Wirklichkeit. Aber diese Schemata sind das notwendigste Handwerkzeug zur Überwältigung der Welt. Alle reine Wissenschaft ist ja nur immer Vorarbeit, nur der erste Teil der umgestaltenden Tat. Auch dieser schematische Staat ist nirgends wirklich und doch ein Bild der Wirklichkeit. Es wird damit gesagt erstens, dass die Fruchtbarkeit der Arbeit sich am Ertrage misst. Zweitens, dass die Fruchtbarkeit der Arbeit von Ort zu Ort und Zeit zu Zeit verschieden ausfällt; die Verschiedenheit wird schematisiert in der Entfernung vom Markte. Drittens, dass Rente, Zins und Arbeitslohn Formeln sind, die aus der verschiedenen Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit entspringen, dass Kapital nur vorgetane Arbeit ist und als solche fruchtbar ist und endlich, dass der Arbeitslohn entsteht durch einen Vergleich mit der Grenzfruchtbarkeit der unfruchtbarsten kleinen Vollarbeit, welche hier dargestellt ist in den neuen Höfen an der Grenze der fruchtbaren Wildnis.

Wenn wir Thünens Beispiel der Wirklichkeit annähern wollen, so dürfen wir nicht die Grenzfruchtbarkeit an der Stelle, wo es in die neue Arbeit der Zukunft hinausgeht, nämlich auf dem Grenzkreise des isolierten Staates, als überall gleich und noch dazu als bekannt annehmen. Im Gegenteil, die Fruchtbarkeit wirklicher Arbeit ist sich niemals gleich, sondern von Ort zu Ort und von Moment zu Moment verschieden und darum im vorhinein unbekannt. Ist nun die Berechnung einigermassen glücklich gewesen, so wird die Mehrzahl der Arbeiten mit einem Ertrag gelohnt, der über der erwarteten Grenzfruchtbarkeit steht, sie bringen einen Gewinn. Dieser Gewinn gehört den Kapitalerzeugern. Waren es selbstwirtschaftende Arbeiter, so gehört er ihnen, aber nicht der Lohnarbeit, denn sie sind keine Lohnarbeiter. Hat ein Unternehmer mit Lohnarbeitern

die kapitalerzeugende Arbeit getan, da gehört er dem Unternehmer und der vorgetanen Arbeit, die er geleistet, gekauft oder geborgt hat, nicht aber dem Lohnarbeiter. Denn im Begriff „Lohnarbeiter" und in dem Vertrag, der die Gattung „Lohnarbeiter" schafft, liegt, dass er nicht Anteil hat am Gewinn und Verlust dieser Arbeit. Das Kapital entsteht also zumeist aus Kapital, aus dem Ertrag einer Vollarbeit, die einen Teil ihrer selbst als Lohnarbeit ausgestossen hat. Die Gewinne sind alle einander ungleich, entsprechend der verschiedenen Fruchtbarkeit der Arbeit. Erst durch Vergleich und Rechnung entsteht aus ihnen eine Durchschnittszahl, die Mutter des Kapitalzinses. Die Gewinne entstehen aus der Fruchtbarkeit der Arbeit, und sie beschränken sich am natürlichen Arbeitslohn. Dieser entsteht aus dem Vergleich mit der Grenzfruchtbarkeit der kleinen Vollarbeit.

Das p in Thünens Formel bedeutet auch gar nicht den Ertrag irgendwelcher Arbeit, sondern bedeutet den Ertrag der undankbarsten kleinen Vollarbeit, die Grenzfruchtbarkeit der kleinen Vollarbeit, und von diesem Ertrag gilt allerdings auch in der Wirklichkeit der Satz, dass der Anteil der Lohnarbeit gleich $\sqrt{ap}$ sein muss und der Anteil der vorgetanen Arbeit des Kapitals gleich $(p - \sqrt{ap})$.

Hat nun Thünen Recht mit seiner wunderlichen Formel: Natürlicher Arbeitslohn gleich $\sqrt{ap}$? — Ja, er hat Recht und mehr als er selber dachte. Diese Formel gilt nicht nur im schematischen Staate, sondern auch in der Wirklichkeit. Nur ist es falsch, zu meinen, sie stelle eine konstante Grösse dar, die erkannt und festgehalten werden könnte. Da p, die Grenzfruchtbarkeit der kleinen Vollarbeit von Fall zu Fall verschieden ausfällt, so ist auch der natürliche Arbeitslohn etwas, was

sich beständig ändert, was nur versuchsweise gefunden werden kann, und was nur vorübergehend in Durchschnittswerten Dauer annimmt. Aber diese Formel erklärt die natürliche Entstehung des Arbeitslohns. Sie ist ein Kleinod, das man aus der Rumpelkammer der Begriffe hervorholen, abstäuben, putzen, beliebäugeln und in hellem Lichte glänzen lassen soll. Mit dem Lichte dieser Formel wollen wir im Folgenden noch die besonderen Faktoren erforschen, die einen Einzelfall, nämlich den deutschen Arbeitslohn, bestimmen.

IV. Vom deutschen Arbeitslohn.

1. Die Vermehrung der Arbeitsgelegenheit in der Wirklichkeit.

In jenem glücklichen Lande, dem isolierten Staate Thünens, ist die Arbeitsgelegenheit beliebig vermehrbar. Der Anbau der endlosen, fruchtbaren Ebene braucht nur erweitert zu werden, so ist fruchtbare Arbeit für den Landwirt da und wegen der Überschüsse an Korn, die in der Stadt eingetauscht werden, auch immer Nahrung für neue Arbeitermassen und Kredit für neue Unternehmungen in der Stadt.

Wie steht das in der Wirklichkeit?

Zunächst: Dieses Land ist uns gar nicht so fremd und unwahrscheinlich. Sind nicht in Amerika im letzten Jahrhundert ungeheure fruchtbare Länder in Anbau genommen? Hat nicht auch unser Volk bis in die letzte Generation hinein, haben nicht die mecklenburgischen Tagelöhner und württembergischen Kleinbauern durch die Geringfügigkeit der Reisekosten an dieser Eroberung teilnehmen können? Muss darum nicht auf unser wirtschaftliches Leben die notwendige Wirkung dieser Ausdehnung eingetreten sein? Gleicht nicht auch heute noch die ganze Erde jenem schematischen Lande, weil sie ein menschenreiches Zentrum hat, Europa, meinetwegen auch deren mehrere, daneben aber ungeheure menschenleere ungepflügte Länder? Jenes Land ist nicht Utopien,

sondern Wirklichkeit, nur schematisiert im menschlichen Verstande.

Aber noch in anderem Sinne ist dieses Bild ein Schema der Wirklichkeit. Die immer vermehrte Arbeitsgelegenheit, die Möglichkeit neuer, fruchtbarer, menschennährender Arbeit ist hier dargestellt in einer endlosen, fruchtbaren, noch nicht angebauten Ebene, welche die Grenzen des Staates umgibt. In der Wirklichkeit gibt es aber auch nicht an den Ort gebundene Vermehrung der Arbeitsmöglichkeit. Jedes Jahrzehnt bringt neue Erfindungen, welche es möglich machen, grössere Erträge aus dem schon bebauten Acker zu ziehen, das Korn besser zu mahlen, das Brod besser zu backen, das Vieh milch- und fleischreicher zu züchten, die Kohlen und Erze leichter zu fördern, die Baumwolle leichter zu verspinnen, die Werkzeuge zweckmässiger und die Maschinen stärker zu bauen.

Die Menschen lernen sich immer besser zu nähren, zu kleiden, zu wärmen, sich immer kräftiger, gesünder, arbeitsamer und klüger zu machen, Raum, Zeit und Stoff zu überwinden, die Natur sich zu unterwerfen und ihre Herrschaft über die Erde zu vervollkommnen. Jedes Jahr wächst Deutschland um 800000 Menschen. Diese Menschen finden ihr Brot, sonst wären sie nicht da. Sie nehmen es nicht den andern. Sie finden fruchtbare Arbeit, wovon sie leben können. Mit der zunehmenden Herrschaft über die Natur vervielfältigen sich die Existenzmöglichkeiten.

Die Exportindustrie schickt ihre Arbeitsprodukte über die See und tauscht dafür die Kornernten ferner Länder ein. Das wirkt, als wenn in Deutschland selbst neue Äcker ganz hervorragender Fruchtbarkeit unter den Pflug genommen wären. In die Sprache des isolierten Staates übersetzt heisst es: die Grenzen erweitern sich; so nehmen Nahrungsmasse und Kopfzahl zu.

Der isolierte Staat gleicht der Wirklichkeit, wie ein abstraktes Dreieck dem gegebenen auf der Erde. Was in jenem, muss auch in diesem gelten. Man muss mit dem abstrakten Dreieck rechnen können.

---

2. Das Gleichgewicht zwischen Lohnarbeit und Vollarbeit.

Die Formel vom natürlichen Arbeitslohn stellt den wichtigen Vorgang der Regulierung zwischen Arbeitslohn und Kapitalgewinn, zwischen Selbstwirtschaft und Lohnarbeit dar. Der natürliche Gleichgewichtszustand zwischen beiden wird hergestellt durch den Übergang von der Lohnarbeit zur Kleinwirtschaft und umgekehrt. Ich will die Wirklichkeit neben das Thünensche System stellen.

Bis vor einigen Jahren geschah der Ausgleich durch Auswanderung. Deutschland ist kein geschlossener Wirtschaftsstaat, sondern nur ein Teil der Weltwirtschaft. In Amerika war Land, d. h. neue fruchtbare Arbeitsgelegenheit zu haben. Weil die Lohnarbeit in Deutschland schlechter gelohnt war, als die kapitalerzeugende Arbeit in Amerika, so wanderten die mecklenburgischen Arbeiter aus von der Lohnarbeit zur Vollarbeit. Ebenso auch die württembergischen Kleinbauern von der Selbstwirtschaft in Deutschland zur dankbareren in Amerika. Diese Auswanderung hat so gut wie aufgehört. Aber der Ausgleich hört darum nicht auf.

Unser deutsches Vaterland ist übersät mit kleinbäuerlichen Wirtschaften, und wo diese wirklich fehlen, da bildet doch die Hauswirtschaft der verheirateten Tagelöhner mit Schweinen und Hühnern und Kartoffelland einen, wenn auch unvollkommenen, Ersatz. In diesen Wirtschaften kann nur die Pedanterie eines Gelehrten Kapitalgewinn und Arbeitslohn scheiden, hier gibt es nur

Arbeitsertrag und vielleicht einen den Vorzügen des Ortes zu dankenden Mehrertrag, die Rente. Die Gründer dieser Wirtschaften waren kapitalerzeugende Arbeiter, ihre Nachfolger sind Vollarbeiter, selbstwirtschaftende Arbeiter, Wirte. Sie haben ihr Gegenstück in den Städten in kleinen Gärtnern, kleinsten Handwerksmeistern. Sie können auch heute noch aus dem Stande der Lohnarbeiter entstehen. Aber freilich zumeist geschieht heute das Umgekehrte: sie laufen über in den Stand der Lohnarbeiter, genau nach Thünens Gesetz der Regulierung des natürlichen Arbeitslohnes. Das alte Gleichgewicht ist gestört, weil der Arbeitslohn gestiegen ist.

Deutschland gewährt den Anblick eines Landes, das für seine Arbeitskräfte auf gleichem Raume mehr Arbeitsgelegenheit, mehr fruchtbare Arbeit hat, als vorher. Damit die Arbeit getan werde, braucht es Lohnarbeiter. Damit sie kommen, muss ihr Anteil hoch sein und kann es auch sein, weil die Arbeit fruchtbar ist. Weil er höher ist, als bisher üblich, werden die unfruchtbarsten Arbeiten verlassen, sowohl die undankbarste Knechtsarbeit, als der landwirtschaftliche Kleinbetrieb, soweit er undankbar ist.

Es werden wenig Arbeiter mehr aus Lohnarbeitern Eigenwirte, sondern wir sehen nur allzudeutlich, wie das Umgekehrte möglich ist. Der Kleinbauer, der etwa drei Söhne hat, hinterlässt, wenn er stirbt, nicht etwa einen im Hof und zwei in einer Häuslerstelle mit Pachtbetrieben, sondern den einen als Pferdebahnkondukteur in der Grossstadt, den zweiten als Eisenbahnarbeiter und den dritten als Unteroffizier und späteren Zivilanwärter. Sie stehen sich eben dabei besser als auf dem Hof. Der Hof aber geht, weil er die Arbeit mit zu geringem Ertrag lohnt, an einen Polen. Auch der Tagelöhner älteren Stils, der durch den Verkauf seines

Korndeputats, durch Milchverkauf und Schweinemast doch immer ein, wenn auch unvollkommener, Selbstwirtschafter war, verschwindet in die Stadt, wo er nur Arbeitslohn, aber höheren Arbeitslohn erhält. Seine Stelle bliebe leer, wenn nicht der Pole unter anderen Bedingungen sie einnähme. Es geht zu wie in Thünens isoliertem Staat.*) Die menschliche Arbeit weicht zurück aus der fruchtbaren Ebene, die Grenzen des isolierten Staates engen sich ein, die Landbevölkerung nimmt ab, weil der Arbeitslohn gestiegen ist und darum die äussersten Kreise den Ansprüchen der menschlichen Vollarbeit nicht mehr genügen können mit ihrer geringeren Fruchtbarkeit. Freilich entsteht hier keine wirkliche Menschenleere. Vom *horror vacui* getrieben rückt der Pole nach, und der Pole ist auch ein Mensch. Aber in dieser Bewegung der Völker, dem Zurückweichen der Deutschen und dem Vordringen der Polen wird die Richtung der Bewegung erkennbar. Diese Bewegung zeigt sich ausserdem in den Zahlen der letzten Volkszählung, die zum erstenmale, solange gezählt wird, keinen Verlust durch Auswanderung, sondern einen Gewinn durch Zuwanderung nachweisen. Die Arbeit innerhalb der deutschen Grenzen hat nicht nur den natürlichen Zuwachs des deutschen Volkes von 7000000 Menschen festgehalten, sondern noch 15000 Menschen jährlich mehr über die Grenzen her angezogen, als ausgewandert sind, ganz abgesehen von den Saisonarbeitern, deren Zahl sicher sehr gross ist, aber in der Volkszählung nicht erscheint, weil sie am 1. Dezember stattfindet.

*) Nur scheinbar gibt die Anwendung des schematischen Staates auf dieselbe Erscheinung der Arbeitsvermehrung hier ein anderes Resultat als oben. Oben war von einem gedachten Raume die Rede, der die vermehrte Arbeitsgelegenheit darstellen soll, hier von dem wirklichen Raume, auf dem das deutsche Volk lebt.

Die Industrie hat neue, sehr fruchtbare Arbeitsgelegenheiten gefunden. Sie baut das Korn nicht, sie tauscht es nur ein, aber sie schafft ihren Arbeitern mehr Existenzmittel, als mancher Scholle Fruchtbarkeit vermag. Dadurch ist die Grenzfruchtbarkeit der Arbeit, die Fruchtbarkeit der Arbeit, die noch angefasst werden muss, um alle Bedürfnisse einer Menschenmenge, z. B. des deutschen Volkes, zu befriedigen, höher eingestellt worden. Es ist als wenn im Thünenschen Beispiele das Land im Innern plötzlich fruchtbarer geworden wäre, oder als wenn eine Quadratmeile Landes, das man bisher für sumpfig gehalten hat, plötzlich als sehr fruchtbar erkannt worden wäre. Dann müssten gleich die Grenzen sich einengen, weil für eine gegebene Menschenmenge die Arbeit dort nicht mehr nötig, ja sogar undankbar geworden ist. So ist bei uns die bisherige Grenzfruchtbarkeit der Arbeit undankbar geworden. Auch in der gewerblichen Arbeit; aber in der landwirtschaftlichen Arbeit ist dieser Vorgang am deutlichsten, weil es vor Augen liegt, dass die verlassene Arbeit heute nicht weniger nutzbare Gebrauchswerte, nämlich Kornernte gibt, als vorher. Natürlich liegen die Arbeitsstätten, die verlassen werden, nicht, wie im schematischen Staate, auf einem schematischen Kreise, sondern beliebig im Lande verteilt; ja die Arbeit, die verlassen wird, ist zum Teil überhaupt nicht örtlich bestimmbar. Die Gesamtarbeit nimmt an Intensität ab, der Betrieb wird extensiv, um die unhaltbaren Arbeitskräfte entbehren zu können.

Trotzdem kommt auch in der Wirklichkeit eine Einengung der vom Volk gebrauchten Räume zustande. Das deutsche Volk gibt Land auf, das in Zukunft wieder begehrenswert, aber unerreichbar sein kann. Der Reichskanzler hat den Landverlust, den unser Volk trotz der

Ansiedelungsgesetzgebung im Osten erlitten hat, auf 30000 Hektar in den Jahren 1897—1900 veranschlagt.

Die Betriebe der kleinen Eigenwirte sind die Regulatoren des Arbeitslohnes. Denn, wenn die neuen Unternehmungen nicht höheren Lohn bieten als im Arbeitsertrag des Kleinbetriebes für die Tagesarbeit versteckt liegt, so finden sie keine Arbeiter. Solange in Deutschland eine Unzahl von Kleinbetrieben, bäuerlichen und anderen, besteht, solange findet eine natürliche Regulierung des Arbeitslohnes statt, die ihn über oder auf der Höhe der Grenzfruchtbarkeit dieser Betriebe einstellt. Erst wenn diese aufgesogen würden, gäbe es anstelle des Arbeitervolkes nur hilfloses Proletariat. Wenn der Arbeitslohn steigt, so sind diese Stätten in Gefahr sich zu vermindern, wenn er sinkt, so gebe man dem Volke Gelegenheit, sie wieder zu erobern. Das tut die Rentengutsgesetzgebung. Aber sie arbeitet jetzt in einer Zeit der Ungunst, weil der Arbeitslohn das Volk jetzt mehr lockt als die Selbstwirtschaft.

---

3. Wo liegt die Grenzfruchtbarkeit der Arbeit (p)?

Der Arbeitslohn ist natürlichen Ursprungs. Er entsteht aus der Grenzfruchtbarkeit der menschlichen Arbeit. Sein Ausmaass entsteht im Ausgleich zwischen Selbstwirtschaft und Lohnarbeit. Aus der Bewegung zwischen beiden kann man auf die Richtung seiner Veränderung schliessen. Ist die Lohnarbeit dankbar, so verfällt der Kleinbetrieb. Ist der Kleinbetrieb dankbar, so wird die Lohnarbeit gemieden. Wenn auch viele und offenbar die fruchtbarsten Arten menschlicher Arbeit im Kleinbetrieb gar nicht möglich sind, sondern nur angefasst werden können, wenn grosse Vorräte vorgetaner Arbeit, d. i. an Kapital, unter einen Befehl gestellt werden, so richtet sich doch der Arbeitslohn, der aus

jenen fruchtbaren Betrieben fliesst, nach der Grenzfruchtbarkeit der Vollarbeit im Kleinbetriebe, weil er die letztere übertreffen muss.

Die Grenzfruchtbarkeit ist die Fruchtbarkeit der Arbeit, die noch angefasst werden muss, um den Bedarf an nährender Arbeit zu befriedigen. Mehren sich die Menschen, so muss immer unfruchtbarere Arbeit, immer unfruchtbarerer Boden angegriffen werden. Der Arbeitsertrag sinkt und darum auch der Arbeitslohn. (Malthus-Ricardo.) Aber die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit ist nicht unwandelbar. Sie ist nicht nur eine Gabe der aussermenschlichen Natur, sondern auch ein Werk des Menschengeistes, der ja auch zur Natur gehört. Der Menschengeist versteht es, immer neue fruchtbare Arbeitsgelegenheit aufzufinden, ferne Länder mit Schienensträngen zu eröffnen, neue Bergwerke zu finden. Er versteht es auch, die alte Arbeit immer fruchtbarer zu machen, der Erde mit der gleichen Arbeitsmenge immer grössere Ernten abzuringen, dies nicht nur von der landwirtschaftlichen, sondern von jeder Arbeit gesagt. Tatsächlich hat der Mensch seinen Feind, die Übervölkerung, immer zu besiegen vermocht, so dass die Arbeit heute besser lohnt und Deutschlands Boden nicht nur mehr Einwohner, sondern diese auch viel besser nährt als in früheren Jahrhunderten. Wie es in Zukunft sein wird, das hängt von den Erfolgen der Denkarbeit, von Krieg und Frieden und guter Ordnung in der gemeinschaftlichen Arbeit und ausserdem von elementaren Mächten ab.

Wie sehr die Fruchtbarkeit der Arbeit von den Leistungen des Menschengeistes abhängt, das beweist der Vergleich zwischen Nordamerika und Russland. Beide Kulturländer sind ungefähr gleich gross, beide haben ungefähr das gleiche Maass fruchtbaren Kulturlandes,

beide auch ungefähr die gleiche Menschenzahl. In beiden Ländern sind jungfräulich-fruchtbare Länder erst in den letzten Menschenaltern der Kultur eröffnet, in Russland die Wolgaländer, die Krim, Bessarabien. In beiden hat die Menschenmenge erheblich zugenommen. Aber wie verschieden ist die Fruchtbarkeit der Arbeit in beiden. Hier sind ungeheure Kapitalien und Reichtümer entstanden, dort erhält sich die Arbeit nur durch Zufuhr fremder Kapitalien, die noch dazu in Gefahr sind, dabei zu verschwinden. Der amerikanische Farmer lebt in Nahrungsüberfluss und ist nur unzufrieden, weil er nicht schnell genug reich wird; der russische Bauer hungert sich von einem Jahr ins andere. Der Pferde- und Viehreichtum in Amerika, auf den Menschenkopf berechnet, übersteigt den aller andern Länder; in Russland ist es umgekehrt, weil das Vieh neben dem hungernden Menschen kein Futter mehr findet. Die Amerikaner exportieren ihr Korn, weil sie daran Überfluss haben; die Russen, obwohl sie daran Mangel haben und weil sie auch an allem übrigen und besonders am notwendigsten, an vorgetaner Arbeit, an Kapital Mangel haben. Nur Folge der Verschiedenheit in der Fruchtbarkeit der Arbeit ist es, wenn in dem einen Lande der Arbeitslohn sehr hoch und in dem andern sehr niedrig steht. Wenn nun die natürlichen, die elementaren Bedingungen der Arbeit in beiden Ländern nicht merklich verschieden sind, woran liegt dann diese Verschiedenheit, wenn nicht in den Leistungen des Menschengeistes, in der Menschenkultur?

Und zwar ist der wichtigste Faktor in der Geistesarbeit nicht die Unternehmungslust und Intelligenz weniger Grosser, sondern die Ausdauer und Treue in der Arbeit der Kleinen. Früher glaubte man, das Kapital befruchte die Arbeit. Aber nicht das Kapital als totes Werkzeug, auch nicht der Wagemut einiger grosser Unternehmer

allein, sondern der Geist der Arbeiter, aller Arbeiter im weitesten Sinne des Wortes befruchtet die Arbeit. Auch jede körperliche Arbeit ist eigentlich geistige Arbeit. Man sehe nur den Minderwert der Sklavenarbeit und der Idiotenarbeit.

Je grösser die Sorgfalt, die Ausdauer und die Intelligenz des Arbeiters, um so fruchtbarer die Arbeit. Das gilt im kleinen, das zeigt sich aber auch im grössten Stile, in der Arbeit eines ganzen Volkes. Ein Tor wäre der Staatsmann, der in den Arbeitern bloss stumpfsinnige Werkzeuge, bloss Sklaven der Arbeit, bloss „Hände" sähe. Denn eine intelligente und arbeitsfreudige Arbeiterschaft ist im Gegenteil der eigentliche, wahre und einzige Reichtum eines Staates. Sie schaffen erst alle die anderen imaginären Werte, die Bodenwerte, den Wert der Fabriken und Bergwerke, das Budget des Heeres und der Flotte. Auch die grossen Privatvermögen und die an der Börse gehandelten Werte, ja auch die grossen Rentenwerte, welche in ihrer Masse und Festigkeit der rechte Maassstab für die Sicherheit des Reichtums eines Volkes sind, — sind Werte, nur weil und solange es eine solche intelligente und arbeitsfreudige Arbeiterschaft gibt. Wenn man heute im allgemeinen Sinne vom Arbeiter redet, so muss man sich immer dagegen verwahren, dass man bloss den Lohnarbeiter der grossen Industrie meint. Ich meine eben so gut den Tagelöhner auf dem Gute, den Handwerksgesellen, den Knecht beim Bauern und erst recht den Bauern und Handwerksmeister selbst. Denn sie sind im vollsten Sinne des Wortes Arbeiter.

---

4. Der Mindestbedarf der Lohnarbeit.

In der Formel $\sqrt{ap}$ bedeutet a den Mindestbedarf des Arbeiters. Der Bedarf des Menschen ist schon nach

dem Klima ungeheuer verschieden. In den Tropen braucht der Mensch weniger Nahrung, weniger Kleidung, ein leichteres Haus und keine Heizung. Man sagt, dass der Inder für 5 Pfennig seinen Tagesbedarf bestreitet, während der Deutsche doch jedenfalls das zehnfache braucht. Je geringer der Bedarf ist, um so mehr Menschen können leben, um so höher schwillt auch der Rentenreichtum, in Summa die materielle Macht des Volkswesens an. Unfruchtbarere Arbeit kann angefasst werden und darum gibt die fruchtbare höheren Mehrwert.

Man hat dem Arbeiter früher geraten, er solle seine Bedürfnisse, seine Ansprüche erhöhen, damit er höheren Lohn erziele. Wenn aber a der Mindestbedarf des Arbeiters die Grenzfruchtbarkeit der Arbeit erreicht oder überholt — wir denken uns beide Grössen in demselben Maass z. B. in Zentner Weizen gemessen — so werden Arbeiten unmöglich, die bisher als lohnend galten. Die Arbeitsgelegenheit schränkt sich ein. Eine Zahl von Arbeitern würde die undankbare Arbeit verlassen. Aber sie finden keine andere, weil oder wenn es nicht in ihrer Macht steht, die Arbeitsgelegenheit zu vermehren oder die Fruchtbarkeit der Arbeit zu erhöhen. Sie müssen zu der alten Arbeit zurückkehren und sich mit den alten Ansprüchen begnügen. Die Überschüsse der fruchtbarsten Arbeiten sind für die Lohnarbeit unerreichbar. Ihr Maass richtet sich nach dem Ertrag der unfruchtbarsten Arbeit. Die Lehre hieraus ist, dass ein Generalstreik, ein Streik aller Lohnarbeiter, den Lohn nicht zu erhöhen vermag. Denn der Lohn, im Grossen gerechnet, also abgesehen von Höhenunterschieden zwischen einzelnen Berufen, wird nicht eingerichtet durch Vertrag, sondern entsteht aus natürlichen Ursachen.

Nun besteht aber allerdings zwischen dem Mindestbedarf des Arbeiters und der Fruchtbarkeit der Arbeit

ein Abhängigkeitsverhältnis. In der Grösse *a* liegt nicht nur der Wert des täglichen menschlichen Notbedarfs, sondern auch, was es kostet, einen intelligenten, arbeitsfähigen und arbeitsfreudigen Arbeiterstand zu erhalten. Alles, was der Staat und was der Arbeiter selbst zur körperlichen und geistigen Erziehung seiner Kinder aufwendet, liegt darin und muss den Lohn mit bestimmen. Im Vorhergehenden ist schon hervorgehoben, dass diese Aufwendungen gerade den allermächtigsten Einfluss auf die Fruchtbarkeit der Arbeit und damit auf die Quelle alles Reichtums der Einzelnen wie des Staates haben müssen. Der Gesamtlohn der Arbeit darf nicht so tief sinken, dass die bisherigen Aufwendungen unmöglich werden. Denn dadurch würde die Gesamtfruchtbarkeit der Arbeit und ihr Ergebnis, die materielle Kultur des Volkes, beeinträchtigt werden. Beweis: die Unfruchtbarkeit der Arbeit in Russland. Hieraus schliesse man, was es bedeutet, wenn neben unsere Arbeiter, der durch Volksschule und Kirchenunterricht gegangen ist, für den ungeheure sanitäre Aufwendungen gemacht worden sind von ihm selbst, vom Arbeitgeber, von der Gemeinde und vom Staat auf Grund unserer Gesetze, — der ein Erbe ist der deutschen Sprache und alles dessen, was in der Sprache an Lehrreichem und Nützlichem aufbewahrt wird, von der Bibel bis zum Konversationslexikon, von technischen Kenntnissen bis zu unentbehrlichen Lebensgrundsätzen und sittlichen Wahrheiten, diesen Mann, für den Luther, Goethe und Bismarck auch geredet und gelebt haben, der ohne sein Wollen durch die Sprache und mit dem Sprichwortschatz der Sprache einen tausend Jahre alten Sitten- und Wahrheitskodex unseres Volkes auf den Lebensweg bekommt, — wenn neben diesen ein sprachfremder, kulturfremder, lesens- und rechnensunkundiger, der Körper- und Geistespflege unbedürftiger,

galizischer oder russischer Wüstensohn gesetzt wird, dessen Mindestbedarf weit unter dem Bedarf des deutschen Arbeiters liegt.

Dieser Fremdling verdirbt den Ausgleich zwischen Lohnarbeit und Selbstwirtschaft, er hilft die Grenzfruchtbarkeit der deutschen Arbeit niedriger einstellen als die Mitarbeit des deutschen Arbeiters verträgt, er vertreibt den Geist und den guten Willen aus der Arbeit, er verschüttet die Quellen unseres Wohlstandes, er gefährdet die Zukunft unserer Kultur, auch wenn wir dies Wort nur wirtschaftlich materiell verstehen wollen. Aber die materielle Kultur ist nur Folge und Gewinn der geistigen. Wer hat so wenig Achtung vor der Kulturkraft Einzelbildung, dass er sie aus dieser Rechnung zu streichen wagte?

---

5. Das deutsche Volk und seine Volkswirtschaft.

Hier machen wir einen Sprung aus der Ökonomie, der Gemeinwirtschaftslehre heraus, wo es sich nur um materielle, durch Zahlen messbare Grössen handelt, hinein in die Sozialwissenschaft, die Lehre von der Gesellschaft, wo auch Imponderabilien gelten. In einer abstrakten Weltwirtschaft wäre es auch nicht ganz gleichgültig, ob diese Arbeit Deutsche tun oder Galizier. Aber in der Volkswirtschaft, dem lebenden Erzeugnis einer gegebenen Volksgesellschaft mit der abstrakten allgemeinen Ökonomie, in der Volkswirtschaft, worin nicht nur die Naturgesetze walten wie überall, sondern auch der menschliche, bewusste oder unbewusste Gesellschaftswille eines Volkes zu seinem Volksideal, — in der deutschen Volkswirtschaft ist es von den grössten Folgen, ob die vorhandene Arbeit von einem Deutschen geleistet wird, oder von einem kultur- und sprachfremden Heloten.

In der Wirtschaftslehre handelt es sich um den Leib, um das Materielle, wie eine Anzahl gemeinsam arbeitet, den Ertrag verteilt, sich nährt, kleidet und wärmt, wieviel Gebrauchs- und Genussmittel, welchen Wohlstand und Reichtum sie erwirbt. In der Gesellschaftslehre handelt es sich um die Seele, nämlich ob und wieweit alle Volksglieder ihr unveräusserliches Menschenrecht auf freie, volle Persönlichkeit erreichen.

Das scheint sehr zweierlei und ist doch einerlei. Denn schliesslich ist alles Materielle nur das Werk des Geistes, vielleicht mehr als ein Werk, nämlich die Verwirklichung, die Objektivierung des Geistes in der Natur, aber immer doch ein Geschehnis, abhängig vom Subjekt, welches geschehen macht.

Die Zukunft und die Kultur, die materielle sowohl, wie die ideale, liegt vorbereitet nicht in den materiellen Schätzen der Gegenwart, sondern in den körperlichen, geistigen und moralischen Schätzen der Gegenwart, in den lebenden Menschenseelen, welche die Eltern sind der zukünftigen Generationen, und zwar haben für diese Elternaufgabe alle Menschen gleichen Wert. Denn kein gegenwärtiges Auge kann wagen, sie für diese Zukunftsaufgabe einzuschätzen. Ob vornehm oder gering, wir wissen nicht, wieviel dieser Knabenkopf der Kultur seines Volkes schenken wird. Das ist die potentielle Gleichheit, die allen Gliedern einer Gesellschaft zukommt.

Die Gesellschaft, wie sie ist, steht freilich zu diesem Anspruch auf Gleichheit in hartem Widerspruch. Hier gibt es Herr und Knecht, Reich und Arm, Vornehm und Gering.

Solange diese Ungleichheit zu jener Gleichheit sich verhält, wie die Wirklichkeit zum Ideal, wie der Versuch zur Aufgabe, wie die Gegenwart zu einer schöneren Zukunft, so lange ist sie vernünftig und unvermeidlich.

Inmitten dieser Wirklichkeit soll der Mensch hoffen und arbeiten auf eine bessere Zukunft.

Kommt aber ein Stand zu der Überzeugung, dass unter den bestehenden Verhältnissen ihm jede Hoffnung auf ein höheres, reicheres, vollkommeneres menschliches Leben genommen ist, dass weder sie, noch ihre Kinder an dem Fortschritt der übrigen Menschheit jemals Anteil haben werden, so vertieren sie entweder und laufen dann als die lebendigen Sünden ihrer Unterdrücker umher, oder sie machen sich mit Gewalt frei und sollen das auch.

Solch einen Stand nennt man Proletariat. Es gibt kein Proletariat, wo jedermann an dem immer reicher werdenden materiellen und idealen Menschenleben einen, wenn auch noch so bescheidenen, Anteil hat. Es ist die Aufgabe der Sozialpolitik, zu sorgen, dass alle Stände an der zunehmenden Wohlfahrt des Menschengeschlechtes teilnehmen. Am leichtesten und am richtigsten ist die Mitteilung der geistigen Güter, die man keinem zu nehmen braucht, um sie jemand zu geben, und die zugleich die am sichersten und eigentlich allein fruchtbaren sind, nämlich der Kenntnisse und Fertigkeiten und der moralischen Tüchtigkeiten, früher würde man gesagt haben „Tugenden“.

Das Volk weiss auch, dass der Weg zu einem reicheren Leben, zur grösseren, glücklicheren Persönlichkeit, durch moralische und intellektuelle Bildung geht, ist wissensdurstig und will Unterricht. Gebt ihm diese Bildung, so wird diese allein den Arbeiter befähigen, einen grösseren Lohn zu erwerben, und zwar ohne andere Stände zu berauben, nämlich in dem die Fruchtbarkeit der Arbeit dadurch vermehrt wird.

Es gibt einen materialistischen und einen idealistischen Sozialismus. Der erstere ist der der Massen. Sie schreien:

„haben, haben“, Sie wollen Massenrechte und Massenwohltaten. Sie glauben, reich zu werden, wenn sie die materiellen Arbeitsmittel in ihre Hand bekommen. So glaubt der Wilde, reich zu werden, wenn er dem Forschungsreisenden seine Instrumente raubt. Aber alle Arbeitsmittel, aller Reichtum, alles Kapital ist wertvoll nur in der Hand dessen, der es geschaffen hat und zu erhalten versteht, und zerfällt in Schutt und Asche in der Hand dessen, der es eben nur geniessen will, zumal wenn es die Masse ist.

Es gibt einen anderen Sozialismus, der erkennt, dass der Fortschritt der Masse nur durch die höhere Ausbildung der Einzelpersönlichkeit möglich ist, dass die Gesellschaft den mittellosen Einzelnen reicher machen kann, nicht, indem sie ihm materielle Güter, sondern indem sie ihm ihre geistigen Güter mitteilt. Teilt die geistigen Güter an jedermann aus; die brauchen keinem genommen zu werden, damit sie einem gegeben werden; keiner wird dadurch ärmer, nur alle und die Gesamtheit reicher. Solcher Sozialismus ruft nicht nach dem Haben, sondern nach dem Sein. Er erkennt, dass der materielle Fortschritt nur Folge sein kann vom geistigen Fortschritt und der geistigen Freiheit der einzelnen unteilbaren unendlichen Persönlichkeit, des Individuums.

Jeder Armenhäuslerjunge erhält bei uns einen Unterricht, wie ihn vielleicht mancher amerikanische Millionär in seinen Jahren nicht genossen hat. Aber wenn er mit diesem Unterricht fertig ist, und hat noch im Heer Ordnung und Gehorsam, nämlich Reden, Wollen und Handeln gelernt, so drückt ihm die törichte Mutter Vaterland den Stab in die Hand und sagt: So nun geh dahin, wo du diese Dinge brauchen kannst. Vielleicht wirst du im Ausland reich, und dann denke am Abend deines Lebens mit Dank an deine Mutter. Nämlich ich

finde, dass die Arbeit russischer und galizischer Analphabeten mir ein wenig billiger kommt, darum brauche ich dich eigentlich nicht. Aber verehrte Mutter! Als Ihr mir diese Erziehung gabt, waret Ihr da nicht der Ansicht, dass sie zu allen Dingen nütze sei, dass wenn sie auch scheinbar ein teures Ding ist, sie sich doch einmal in der Fruchtbarkeit der Arbeit belohnen werde, dass ausserdem aus sozialen und politischen Gründen ein Kulturvolk auch den einfachsten Arbeiterstand nicht ohne Erziehung lassen dürfe, und nun vergesst Ihr das Alles, weist mich hinweg und holt den Fremden herein? Mutter, das ist weder klug noch mütterlich gehandelt.

Der Arbeitslohn entsteht aus natürlichen Ursachen, das bedeutet, dass er nicht durch Vertrag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf jeder beliebigen Höhe festgehalten werden kann, dass nicht der Edelsinn der Gesetzgeber befehlen kann: soviel soll der Arbeiter haben und nicht weniger, sondern dass alle Verbesserung in der Lage der Arbeiter nur bestritten werden kann aus neuer fruchtbarer Arbeitsgelegenheit oder aus Vermehrung der Fruchtbarkeit der Arbeitsgelegenheit. Hieraus allein entsteht die Möglichkeit, jährlich eine halbe Million Menschen mehr zu ernähren und dabei noch durch allerlei Wohlfahrtseinrichtungen den Lebensstand der Arbeiter zu verbessern.

Aus dem Verhältnis der vorhandenen Arbeitsgelegenheit zur Zahl der Arbeiter entsteht der Wohlstand oder das Elend der arbeitenden Klasse. Welchen Eindruck macht nun eine Sozialpolitik, welche den Arbeiter mit Krankenkassen, Unfall- und Klebegesetz beschenkt, aber zugleich die Fremden hereinlässt, weil sie weniger Ansprüche machen? Oder die Parteipolitik der Sozialdemokraten, die zur Erhöhung des Arbeitslohnes kostspielige Streiks unternimmt, aber kein Wort

gegen den Wettbewerb der Fremden hat, — die den Arbeiter immer nur lüstern macht nach dem Anteil des Kapitals, und dieser ist ihm doch unerreichbar. So wenig der Fuchs den Rotwein aus der Flasche trinken kann, ohne das Meiste zu verschütten — könnte er das, so wäre er eben kein Fuchs; — so wenig kann der Lohnarbeiter an Kapital und Rente teilnehmen; kann er das, so ist er eben kein Lohnarbeiter mehr. Dagegen: die Arbeitsgelegenheit auf deutschem Boden gehört dem deutschen Arbeiter. Dies Recht auf Arbeit, nicht auf unendliche Arbeit, denn die Arbeit ist nicht beliebig vermehrbar, sondern auf die vorhandene Arbeit, die Arbeitsgelegenheit, dies Recht auf Arbeit ist das Erbe der „Enterbten", was das Vaterland ihnen nicht weigern darf, solange sie dem Vaterland die Blutsteuer nicht weigern dürfen. Nicht die Enteignung der Produktionsmittel, die Ausbeutung der Ausbeuter, der Umsturz des Bestehenden, sondern dies wäre eine vernünftige Forderung der deutschen Arbeiter, dass sie das Recht auf die Arbeitsgelegenheit in deutschen Landen als ihr Erbe beanspruchten, eine Forderung, woraus die Kosten der Aussöhnung der Stände bestritten werden könnten. Es entstände daraus nicht nur der natürliche, sondern — der deutsche Arbeitslohn.

Freilich wir haben jetzt „Arbeitermangel". Der deutsche Arbeiter braucht vor dem Galizier nicht nach Amerika auszuwandern. Aber ebensogut wie der deutsche Arbeiter unter dem Arbeiterüberfluss und Arbeitsmangel leiden muss, wenn solche Zeiten einmal wiederkommen — sie werden wiederkommen, und eine noch so arbeiterfreundliche Reichstagsmajorität wird an diesem Leiden nichts ändern können — ebenso gut hat der deutsche Arbeiter das Recht, von dem Arbeitsüberfluss und Arbeitermangel Vorteil zu haben. Jenen Nachteil nicht

ohne diesen Vorteil. Die Arbeit ist um der Arbeiter willen da, nicht umgekehrt, und die deutsche Arbeitsgelegenheit ist für den deutschen Arbeiter da. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck; zur Ernährung des deutschen Volkes.

Schluss.

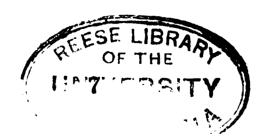
Die Ackerkrume entsteht aus natürlichen Bedingungen, nämlich aus der Verwitterung der Erdrinde. Aber nicht die Verwitterung der Erde **allein** hat diese Ackerkrume geschaffen, sondern der Geist des Menschen schuf sie zu seinem Zweck.

Die Volkswirtschaft folgt den Naturgesetzen der abstrakten Gemeinwirtschaft. Aber die rein materiellen ökonomischen Verhältnisse haben nicht allein das Antlitz dieser Volkswirtschaft geschaffen, sondern dazu gehören politische, das sind die geistigen Bedingungen.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, und auch ein Volk braucht das Materielle nur als eine unter den Bedingungen seines Daseins. Sein Wille soll mit den Naturgesetzen das Materielle zum geistigen Zwecke biegen.

Die deutsche Volkswirtschaft ist nicht nur ein ökonomisches wissenschaftliches Problem, sondern auch ein politisches Postulat. Wir wollen das Blühen der deutschen Arbeit. Zur deutschen Arbeit gehört erst recht auch der deutsche Arbeiter.

Natürlicher Arbeitslohn heisst in Deutschland nicht der ausgeglichene Weltarbeitslohn, sondern der politisch gewollte und geschützte deutsche Arbeitslohn.



Inhalt.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.





HB 301
S3
153798



Druck von Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.